VOLUME

2



Gedichte

von

L. Tieck.

Zweiter Theil.

Neue, unveränderte Ausgabe.

Dresden,
Ch. F. Grimmer'sche Buchhandlung.

1834.

Inhalt.

Seite

Gedichte über die Musik.

Weihung 1
Die Musik spricht 3
Die heilige Cäcilie 6
Marcello 9
Pergolese 12
Stabat mater 14
Die Musik beschließt 20
Palestrina. Marcello. Pergolese 21
Gesang 23
Der Garten 24
Nacht 26
Zeit 28
Die Töne 29
Erkennen 30
Liebe 31
Trost 32
Glosse 33

Des Jünglings Liebe.

Ermunterung 36
Zweifel 39
Hoffnung 41
Glück 43
Erwartung 45
Erinnerung 49

Inhalt.

Seite

Entschluß 50
Schlaflied 52
Verzweiflung 54
Trauer 55
Trennung 57
Lockung 58
Neuer Sinn 60
Klage 62
Ruhe 65
Treue 69

Blätter der Erinnerung.

An * 71
An Friedrich Toll 72
An Wilhelm Heinrich Wackenroder 73
Der Traum. Eine Allegorie 77
An Friedrich Tieck 91
Kampf 92
An A. W. Schlegel 93
An Friedrich Schlegel 94
An Novalis 95
An einen jüngeren Dichter 98
An Sophia 99
Erkennen 100
Leben 101
Poesie 102
An — — 103

Bei der Abreise einer Freundin 105
Der getreue Eckart. Romanze 110
Mondscheinlied 132
Wald, Garten und Berg 136
Reue 153
Trinklied 154
Verlohrene Jugend 160

Inhalt.

Seite

Der Jüngling und das Leben 166
Heimliche Liebe 171
Trauer 173
Lied der Sehnsucht 175
Schönheit und Vergänglichkeit 179
Wehmuth 181
Sicherheit 184
Frage 185
Freude 187
Ballmusik 189
Leben 194
Liebesgegenwart 198
Zuversicht 199
Beruhigung 201
Der unglückliche Ritter. Romanze 202
Der Zornige. Romanze 205
Süße Ahndung 209
Dichtung 211
Wunder der Liebe. Glosse 212
Schmerz 215
Muth 216
Ungewisse Hoffnung 217
Bitte 218
Der Gefangene 219
Zweifeln und Zagen 220
Die Liebende 221
Liebesverzweiflung 224
Im Walde 225
Melankolie 227
Der Egoist 230
Der Ungetreue 232
Schrecken des Zweifels 234
Rausch und Wahn 239

Inhalt.

	Seite
Tod	243
Blumen	244
Spruch	245
Harren der Geliebten	246
Scherz	248
Bedeutung	249
Bildung in der Fremde	251
Umgänglichkeit	252
Tugend	255
Der wilde Jäger	256
Die Geige. Sonate	258
Die Kunst der Sonette	260
Trost	268
Schaubühne	269
Thalia's Wehklage in Deutschland	270
Epilog zum Geschäftigen von Holberg	272

Nachricht an die Leser.

Der dritte Band wird Johannis 1822 erscheinen, und zum größeren Theil aus noch ungedruckten Gedichten bestehen, da diese zweite Sammlung weniger enthält als die erste.

Gedichte über die Musik.

Weihung.

Dies soll den Schwestern meine Grusse schicken,
Die in Gesang des Herzens Blum' entbunden,
Die mir in Nacht schon war hinweggeschwunden,
Nun fühl' ich wiederum ihr goldnes Blicken.

Dich hör' ich Töne so wie Blumen pflücken
O Hulda, und es muß das Herz gesunden,
Mit Glaub' und Kraft' ist Una fest verbunden,
Und Clara blickt und spricht und singt Entzücken.

Mir haben Glaub', Entzücken beigestanden,

Holdseeligkeit mit ihrer stillen Güte,

Stets will ich mich in dies Erinnern senken:

Nehmt, wie unwürdig auch, von meinen Händen,

Was ich der Mild', die gern verzeihet, biete,

Dies schwache Lied zu meinem Angedenken.

Die Musik spricht:

Im Anfang war das Wort. Die ewgen Tiefen
Entzündeten sich brünstig im Verlangen,
Die Liebe nahm das Wort in Lust gefangen,
Aufschlugen hell die Augen, welche schliefen,

Sehnsüchtge Angst, das Freudezittern, riefen
Die seelgen Thränen auf die heilgen Wangen,
Daß alle Kräfte wollustreich erklangen,
Begierig, in sich selbst sich zu vertiefen.

Da brachen sich die Leiden an den Freuden,
Die Wonne suchte sich im stillen Innern,
Das Wort empfand die Engel, welche schufen;

Sie gingen aus, entzückend war ihr Scheiden.
Auf, Gottes Bildniß, deß dich zu erinnern
Vernimm, wie meine heilgen Töne rufen.

---

*

Nacht, Furcht, Tod, Stummheit, Quaal war eingebrochen,
Ihr Banner wehte auf besiegten Reichen,
Erschrocken flohen vor dem giftgen Zeichen
Mit stummer Zunge, welche erst gesprochen.

So ist denn ganz das Liebeswort zerbrochen?
Es sucht im Wasserfall, will sich erreichen,
Aus Bäumen strebt es, Quellen, grünen Sträuchen,
In Wogen klagt es: was hab ich verbrochen?

Die Wasser gehn und finden keine Zungen,
Dem Wald, dem Fels ist wohl der Laut gebunden,
Die Angst entzündet sich im Thiere schreiend.

In Menschenstimme ist es ihm gelungen,
Nun hat das ewge Wort sich wieder funden,
Klagt, betet, weint, jauchzt laut sich selbst befreiend.

Ich bin ein Engel, Menschenkind, das wisse,
Mein Flügelpaar klingt in dem Morgenlichte,
Den grünen Wald erfreut mein Angesichte,
Das Nachtigallen-Chor giebt seine Grüsse.

Wem ich der Sterblichen die Lippe küsse,
Dem tönt die Welt ein göttliches Gedichte,
Wald, Wasser, Feld und Luft spricht ihm Geschichte,
Im Herzen rinnen Paradieses-Flüsse.

Die ewge Liebe, welche nie vergangen,
Erscheint ihm im Triumph auf allen Wogen,
Er nimmt den Tönen ihre dunkle Hülle,

Da regt sich, schlägt in Jubel auf die Stille,
Zur spiel'nden Glorie wird der Himmelsbogen,
Der Trunkne hört, was alle Engel sangen.

Die heilige Cäcilia.

Es steht die holde Jungfrau im Betrachten,
Wie sich Geräusch und wilde Freude mehret,
Ihr Herz, Gemüth ist still in sich gekehret,
Sie kann auf Freunde, Bräutigam nicht achten.

Und wie die Gäste drinnen tobend lachten,
Wird ihr der Geist mit Traurigkeit beschweret,
Nun fühlt sie erst, was sie verliert, entbehret,
Nach Gott und Christum muß ihr Busen schmachten.

Es klingt die wilde Pfeife schon zum Reigen,
Verwegne Klänge schrein im Uebermuthe,
Es droht und lärmt das weltliche Getümmel:

Da sieht ihr trunknes Auge nach dem Himmel,
Ihr Herz verklärt die Tön', in ihnen steigen
Gebete auf zu ihrem höchsten Gute.

Warum, ihr Menschen, so spricht sie in Klagen,
Daß ihr so gern dem Himmel euch entziehet?
Euch ruft so Furcht, als Lieb' und Lust: entfliehet!
Die Töne macht ihr wild, bis sie verzagen.

Wie könnt ihr Erz und armes Holz so plagen
Euch selber quälend? Daß kein Herz erglühet,
Im liebenden Gesang zum Himmel blühet,
Aus tiefen Nächten zu den heitern Tagen?

Verschmäht Metall, verachtet Holz, verschönen
Will ich den Stand, euch Mund und Zunge leihen,
Erretten euch von Sünd' und wildem Toben,

Ihr sollt auch Gott, der euch erschaffen, loben,
Den Kirchendienst soll meine Orgel weihen,
Den Glauben stärken mit allmächt'gen Tönen.

Jungfrau bleibt sie vermählt, den Himmels-
thoren
Entsteigt ein lichter Engel, ihrem Flehen
Rauscht lieblich tönend seiner Flügel Wehen,
Er singt: der Herr hat dich als sein erkohren.

Da weint sie, daß der Bräutigam verloren,
Daß er den Bronn des Lebens will verschmähen;
Kann dieser Blick, spricht er, den Engel sehen,
So sei alsbald der Götzendienst verschworen.

Sie wirft sich betend nieder: laß nicht rauben
Dies edle Herz, im Zweifel nicht erblinden!
Er sieht den Seraph, glaubt, vom Licht getroffen.

Doch fester steht des frommen Christen Hoffen,
Er hört wie alle Orgeltöne künden:
Ja, seelig sind, die nicht sehn und doch glauben.

Marcello.

Aus den uralten Tiefen,
In denen Sehnsucht, Schmerz und Wollust brannte,
Die Welt sich selbst erkannte
Und nicht mehr ihre ewgen Keime schliefen,
Entzünden sich von neuen
Die Strahlen, wollen mich von mir befreien. —

O Mensch, was können Sinnen,
Gefangen in den alten Frevel-Banden,
In den erstorbnen Landen,
Vor Zittern, Qual und herber Angst beginnen?
So hellres Sehnsuchtscheinen
Muß dich nur fester in dir selbst versteinen!

Da bricht der Zorn in Wogen
Herüber, reißt das Herz mit Sturmgewalten;
Wie kann da immer halten
Der Panzer, der mit Dumpfheit es umzogen?
Gieb, Seele, dich gefangen,
Errette dich zerschmelzend von dem Bangen.

Vom Abgrund seh ich spiegeln
Die grünen Blitze durch das nächtge Dunkel,
Ein freudenreich Gefunkel
Erröthet sich, da klingt mit Engelflügeln
Entbunden und gefunden
Der Wohllaut, zitternd, aus des Herzens Wunden.

Ich sehe sie entfliehen
Die schwarze Angst, den Zorn, die wilden Qualen,
Die goldnen Sonnenstrahlen
Wie im Triumphe nach dem Feinde ziehen:
So wohl thut mir das Reuen,
Daß Schmerzen, Wunden, Thränen mich jetzt
freuen.

Zum Paradiesesgarten
Hinauf, hinauf, erklimmt ihn ihr Gesänge!
Ermuthigt im Gedränge
Seht dort die Engelschaaren eurer warten.
Wes Auge schaut hernieder
Und blizt mir Lieb und Furcht in meine Lieder?

Des Auges ernstes Blicken
Macht mich in stummer Freudenangst vergehen;
O wundersüße Wehen,
Euch bricht mein Herz in Leid und im Entzücken!
Hosannah dir zu singen
Wird dort vielleicht als Engel mir gelingen.

Pergolese.

Ein Jüngling wandelt durch die Waldesgrüne,
Einsam, verlassen, seufzend und in Thränen;
Was will sein Händeringen doch ersehnen?
Was sagt die trübe, liebe Leidensmiene?

Bald ists, als ob ein Engel ihm erschiene,
So schaut er in das Grün mit hohem Sehnen,
Er spricht mit Vögeln, mit der Luft im Wähnen,
In Zweigen neigen Arme sich zur Sühne.

Da lächelt er in Andacht und in Liebe,
Die Sonne scheint auf ihn mit rothen Lichtern,
In Glorien wallt der Tag und küßt ihn scheidend.

Ach, daß der goldne Glanz zugegen bliebe!
Die Nacht steigt auf mit Wolkenangesichtern,
Das Dunkel faßt ihn und er spricht süß leidend:

Erquicklich war und nicht umsonst mein Wallen,
Maria, Mutter, Sohn und ewge Liebe,
Ich kann in Tönen sagen wie ich liebe,
In schönen Weisen soll mein Preisen schallen.

Bist, Jesus, du vergessen denn von allen?
Mein Herz, mein Schmerz treibt mich zu deiner Liebe,
Die Mutter, Sohn, weiß wohl wie ich dich liebe,
Laß dir gefallen denn mein kindlich Lallen.

O sende du aus deinem lichten Himmel
Die kindlichsten der Englein zu mir nieder,
Mein Herz ist offen, thu es, Gott, mein Vater!

Wir zünden an das rauschende Getümmel,
Ich sterbe gern am Schluß der süßen Lieder,
Denn viel' entzückt nach mir mein Stabat mater.

Stabat mater.

An dem Kreuz die Mutter stande,
Schmerzen fühlt sie vielerhande,
Aufgelößt des Herzens Bande,
Wie der Heiland überwande.

Kommt mit mir zum Sehnsuchtslande!
Ach im Brande
Laßt die ganze Seele glühen,
Strahlen aus und einwärts ziehen,
Lilien werden auferblühen,
Nacht und Dunkel schüchtern fliehen
Von dem Lande,
Wo das Kreuz in Thränen stande.

Ach, Maria, welche Leiden
Mußten deine Seele schneiden!
Wer empfand doch von euch beiden
Wohl zumeist den Tod der Freuden?

Englein, kommt, im Niederklimmen
Laßt erglänzen eure Stimmen,
Ihr wart ja am Kreuz zugegen
Als der Welt geschah der Seegen,
Müßt euch klingend nun bewegen,
Flüglein fein zusammen legen,
Daß in den Gesanges=Stimmen,
Störend mag kein Rauschen schwimmen.

Als die Mutter in dem Sohne
Sah ihr eignes Herze tödten,
Ach, wie ward in bittern Nöthen
Dir des Todes Angst zum Lohne!
O, wo blieb die goldne Krone!
Deine Seele rief zum Throne
Mit dem Sohne: Vater, schone!

Ach! wer könnte sich versteinen,
Nicht mit dir, Maria, weinen?
Seel' und Herz nicht dir vereinen?
Thränen, brecht hervor mit Scheinen,
Zittert Töne, klage Stöhnen,
Siehe, wie in Schmach, Verhöhnen,
Noth, Angst, Schmerz zerbricht den Reinen!
Aber, Weinen,
Laß in dir ein Lachen scheinen;
Zittert Thränen, freundlich klingend,
Und lobsingend
Tritt hervor du tiefes Klagen!
Wonnevoll sind seine Plagen,
Und das Herz muß zu sich sagen:
Meinethalb hat er's getragen.
Selbst das Kreuz, an das geschlagen
Jesus Christus unverschuldet
Seine schwere Marter duldet,
Will vor Freuden und vor Leiden
Weinen,
Thränen mit dem Blute einen.

Menschen, seht hier eure Wonnen,
Ausgelöscht sind eure Sonnen,
Ausgetrocknet alle Bronnen:
Aber habt ihr euch besonnen
Daß euch dadurch Heil gewonnen?
    Daß mein Herz am Kreuzesschafte,
Milder Jesus, ewig hafte,
Bis es liebend ganz verbronnen!
    Ja, es soll in mir zerbrechen!
    Klagen, Weinen, holdes Lachen,
    Ihr müßt jetzt das Ende machen:
    So wie kleine Kindlein sprechen,
    Plötzlich aus in Thränen brechen;
    Ist es Schuld wohl und Verbrechen,
    Wenn sie in den Thränen lachen?
    Wunden, seid wie süße Blumen,
    Seufzer, aus den Heiligthumen
    Steigt empor wie süße Düfte,
    Wallet in die Himmelslüfte:
    Sehnen,
    Thränen,

Holdseeligkeiten,
Himmlische Freuden,
Wie sie süß und hell verbreiten
Durch mein Herz die Herrlichkeiten!
Nichts soll mich im Tode scheiden,
Jesu Christ, von deinen Leiden!
Sei mir du, Maria, milde,
Gegen dieses Leben wilde,
O du süßes Gottesbilde!
Deine Liebe sei mein Schilde!
Wann die letzte Stunde kommen,
Sei die Seel' in Lieb' entglommen,
In den Himmel aufgenommen.
Amen!
Es vernahmen
Gott, Maria, Christ, die Bitten,
Sie sind nicht von euch bestritten,
Denn sie kamen
Recht hier aus des Herzens Mitten,
Auch für mich hast du gelitten,
Amen!

Und es ist vom hohen Chor
Kaum der letzte Ton verglommen,
Ist er schon der Erd' entnommen
Und die Seele steigt empor.

Glücklich ist wohl der zu preisen,
Der vor Gott hin durfte treten,
Mit so lieblichen Gebeten,
Mit so schönen frommen Weisen.

---

*

Die Musik beschließt.

In inn'ger Lieb' war ich mit diesem Kinde,
Und ihm gelang, in süßen Himmels-Weisen
Die Mutter Gottes wunderhold zu preisen,
Und aller Herzen rührt sein Geist gelinde.

Da lösten sie in Wehmuth ihre Sünde,
Es beteten die Thoren wie die Weisen,
Der Engel fuhr herab in Thränen, leisen
Flügelgetöns, daß er ihr Heil verkünde.

Da fiel den Bösen Zagen an und Beben,
Er sprach: der süße Pfeil hat all' getroffen,
Mein Reich versinkt, den Menschen nur zum Spotte!

Er stürmt ihn an, des Jünglings Herz war offen
In Andacht, reißt die Blätter ab vom Leben,
Und aus dem Kelch entblüht der Geist zu Gotte.

Palestrina. Marcello. Pergolese.

Una. Wer glaubend immer stirbt im stillen Leben,
Der hat die höchste Krone sich errungen.
Clara. Der wird von Angst und Zweifeln nie bezwungen,
Ewig Entzücken ist ihm mitgegeben.
Hulda. Er wird nur nach dem höchsten Gute streben,
Und wie ihn Mislaut, Furcht und Zweifel drungen,
In süßester Musik er selbst erklungen
Zur Höhe scheidend, in Wohllaut verbeben.
Una. So fasse Geist die hohen Melodieen.
Clara. Zerschmilz, o Herz, und laß die Thränen fließen.

Hulda. Dann läutert Sehnsucht, Schmerz sich
durch die Töne.

Una. Schon fühl' ich Glauben, Lieb' in Eins
erglühen.

Clara. Ihr Wunden, sollt mir alle Freuden
büssen.

Hulda. So blüht empor das schönste ew'ge
Schöne.

Gesang.

Wann du erhebst den lichten Ton zum Singen,
Und den tiefen goldnen Klang drein giessest,
Von Clara's Zaubermund ein Feuer fließet,
Seh ich die Himmelsgeister lieblich ringen.

Bald wollen die Gespielen dich bezwingen,
Von deiner Süsse wird ihr Zorn versüsset,
Doch wie der lichte Ton wie Morgen grüsset,
Muß ihn das klingende Meer in Wellen schlingen.

Bald schwimmt er oben wieder wie die Blume,
Die Wogen kämpfen, und er wird ein Strahlen,
Er zuckt wie Liebesblitze in den Wellen,

Krystalle leuchten freundlich, in den hellen
Spiegeln muß sich dein herrlich Bildniß mahlen,
Maria steht gekrönt im Heiligthume.

Der Garten.

Betret' ich nun des Gartens grüne Gänge?
Wie frisch und lieblich dort die tiefen Gründe!
Die Einsamkeit holdseelig und gelinde,
Wie Chorgesang rauscht hier das Baumgedränge.

Was find' ich an dem blühenden Gehänge?
Wie! Thränen an so manchem bunten Kinde?
Was seufzen denn so bang die Abendwinde?
Wo tönen her so zauberhaft Gesänge?

Sind wohl so spät in Wandrung noch die Bienen?
Schlummern hier Lieder aufgeweckt von Sternen?
Des Waldes Geister, in der Bäume Kronen? –

Gesangs = Göttinnen, die den Hain bewohnen,
Sind jetzt, herdenkend, weit in andern Fernen,
Drum klagt so Wind, wie Staud', und
Baum im Grünen.

Echo.

Thal, Wald muß ihnen dienen,
Sie sind Gesang, und welchen Baum sie denken,
Der muß süßklingend seine Zweige senken.

Nacht.

Süße Ahndungsschauer gleiten
Ueber Fluß und Flur dahin,
Mondesstrahlen hold bereiten
Lager liebetrunknem Sinn.
Ach, wie ziehn, wie flüstern die Wogen,
Spiegelt in Wellen der Himmelsbogen.

Liebe, dort im Firmamente,
Unter uns in blanker Fluth,
Zündet Sternglanz, keiner brennte,
Gäbe Liebe nicht den Muth:
Uns, von Himmelsothem gefächelt,
Himmel und Wasser und Erde lächelt.

Mondschein liegt auf allen Blumen,
Alle Palmen schlummern schon,
In der Waldung Heiligthumen
Wallet, klingt der Liebe Ton:
Schlafend verkündigen alle Töne,
Palmen und Blumen der Liebe Schöne.

Zeit.

So wandelt sie, im ewig gleichen Kreise
Die Zeit nach ihrer alten Weise,
Auf ihrem Wege taub und blind,
Das unbefangne Menschenkind
Erwartet stets vom nächsten Augenblick
Ein unverhofftes seltsam neues Glück.
Die Sonne geht und kehret wieder,
Kommt Mond und sinkt die Nacht hernieder,
Die Stunden die Wochen abwärts leiten,
Die Wochen bringen die Jahreszeiten.
Von aussen nichts sich je erneut,
In Dir trägst du die wechselnde Zeit,
In Dir nur Glück und Begebenheit.

Die Töne.

Siehst du nicht in Tönen Funken glimmen?
Ja, es sind die süßen Engelstimmen;
In Form, Gestalt, wohin dein Auge sah,
In Farbenglanz ist dir der Ew'ge nah,
Doch wie ein Räthsel steht er vor dir da.
Er ist so nah' und wieder weit zurück,
Du siehst und fühlst, dann flieht er deinem Blick,
Dem körperschweren Blick kann's nicht gelingen
Sich an den Unsichtbaren hinzudringen;
Entfernter noch, um mehr gesucht zu sein,
Verbarg er in die Töne sich hinein;
Doch freut es ihn, sich freyer dort zu regen,
Die Liebe heller kömmt dir dort entgegen. —
Das war ich ehmals, ach! ich fühl' es tief,
Eh' noch mein Geist in diesem Körper schlief. —

Erkennen.

Keiner, der nicht schon zum Weihe-Fest
gelassen,
Kann den Sinn der dunkeln Kunst erfassen,
Keinem sprechen diese Geistertöne,
Keiner sieht den Glanz der schönsten Schöne,
Dem im innern Herzen nicht das Siegel brennt,
Welches ihn als Eingeweihten nennt,
Jene Flamme, die der Töne Geist erkennt.

Liebe.

Weht ein Ton vom Feld herüber
Grüßt mich immerdar ein Freund,
Spricht zu mir: was weinst du Lieber?
Sieh, wie Sonne Liebe scheint:
Herz am Herzen stets vereint
Gehn die bösen Stunden über.

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles was sie will verschönen.
Drum ist ewig uns zugegen
Wenn Musik mit Klängen spricht
Ihr die Sprache nicht gebricht
Holde Lieb' auf allen Wegen,
Liebe kann sich nicht bewegen
Leihet sie den Othem nicht.

Trost.

Wenn die Ankerstricke brechen,
Denen du zu sehr vertraust,
Oft dein Glück so sicher schaust,
Zornig nun die Wogen sprechen, —
O so laß das Schiff den Wogen,
Mast und Segel untergehn,
Laß die Winde zornig wehn,
Bleibe dir nur selbst gewogen,
Von den Tönen fortgezogen,
Wirst du schön're Lande sehn:
Sprache hat dich nur betrogen,
Der Gedanke dich belogen,
Bleibe hier am Ufer stehn. —

Glosse.

Liebe denkt in süssen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.

Wenn im tiefen Schmerz verloren
Alle Geister in mir klagen,
Und gerührt die Freunde fragen:
„Welch ein Leid ist dir geboren?"
Kann ich keine Antwort sagen,
Ob sich Freuden wollen finden,
Leiden in mein Herz gewöhnen,
Geister, die sich liebend binden
Kann kein Wort niemals verkünden,
Liebe denkt in süssen Tönen.

Warum hat Gesangessüsse
Immer sich von mir geschieden?
Zornig hat sie mich vermieden,
Wie ich auch die Holde grüße.
So geschieht es, daß ich büße,
Schweigen ist mir vorgeschrieben,
Und ich sagte doch so gern
Was dem Herzen sei sein Lieben,
Aber stumm bin ich geblieben,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Ach, wo kann ich doch ein Zeichen,
Meiner Liebe ew'ges Leben
Mir nur selber kund zu geben,
Wie ein Lebenswort erreichen?
Wenn dann alles will entweichen
Muß ich oft in Trauer wähnen
Liebe sei dem Herzen fern,
Dann weckt sie das tiefste Sehnen,
Sprechen mag sie nur in Thränen,
Nur in Tönen mag sie gern.

Will die Liebe in mir weinen,
Bringt sie Jammer, bringt sie Wonne,
Will sie Nacht sein, oder Sonne,
Sollen Glückessterne scheinen?
Tausend Wunder sich vereinen:
Ihr Gedanken schweiget stille,
Denn die Liebe will mich krönen,
Und was sich an mir erfülle
Weiß ich das, es wird ihr Wille
Alles, was sie will, verschönen.

---

*

Des Jünglings Liebe.

Ermunterung.

Keinen hat es noch gereut
Der das Roß bestiegen,
Um in frischer Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen,
Einsamer Wald,
Mädchen und Frauen
Prächtig im Kleide,
Golden Geschmeide,
Alles erfreut ihn mit schöner Gestalt.

Wunderlich fliehen
Gestalten dahin,
Schwärmerisch glühen
Wünsche im jugendlich trunkenen Sinn.

Ruhm streut ihm Rosen
Schnell in die Bahn,
Lieben und Kosen,
Lorbeer und Rosen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde beneiden,
Erliegend, den Held, —
Dann wählt er bescheiden
Das Fräulein das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felder
Und einsame Wälder
Mißt er zurück.
Die Eltern in Thränen,
Ach alle ihr Sehnen, —
Sie alle vereinigt das lieblichste Glück.

Sind Jahre verschwunden,
Erzählt er dem Sohn
In traulichen Stunden,
Und zeigt seine Wunden,
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter selbst noch jung,
Ein Lichtstrahl in der Dämmerung.

Zweifel.

Sind es Schmerzen, sind es Freuden,
Die durch meinen Busen ziehn?
Alle alten Wünsche scheiden,
Tausend neue Blumen blühn.

Durch die Dämmerung der Thränen
Seh ich ferne Sonnen stehn, —
Welches Schmachten! welches Sehnen!
Wag' ich's! soll ich näher gehn?

Ach! und fällt die Thräne nieder
Ist es dunkel um mich her,
Dennoch kömmt kein Wunsch mir wieder,
Zukunft ist von Hoffnung leer.

So schlage denn, strebendes Herz,
So fließet denn, Thränen, herab,
Ach Lust ist nur tieferer Schmerz,
Leben ist dunkeles Grab. —
Ohne Verschulden
Soll ich erdulden?
Wie ist's, daß mir im Traum
Alle Gedanken
Auf und nieder schwanken!
Ich kenne mich noch kaum.

O hört mich ihr gütigen Sterne,
O höre mich, grünende Flur,
Du, Liebe, den heiligen Schwur:
Bleib ich ihr ferne,
Sterb ich gerne.
Ach! nur im Licht von ihrem Blick
Wohnt Leben und Hoffnung und Glück.

Hoffnung.

Liebe kam aus fernen Landen
Und kein Wesen folgte ihr,
Und die Göttin winkte mir,
Schlang mich ein mit süssen Banden.

Da begonn ich Schmerz zu fühlen,
Thränen dämmerten den Blick:
Ach! was ist der Liebe Glück,
Klagt' ich, wozu dieses Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Gestalt,
Fühle du nun die Gewalt,
Die die Herzen sonst gebunden.

Alle meine Wünsche flogen
In der Lüfte blauen Raum,
Ruhm schien mir ein Morgentraum,
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer löst nun meine Ketten?
Denn gefesselt ist der Arm,
Mich umfleugt der Sorgen Schwarm;
Keiner, keiner will mich retten?

Darf ich in den Spiegel schauen,
Den die Hoffnung vor mir hält?
Ach! wie trügend ist die Welt!
Nein, ich kann ihr nicht vertrauen.

O und dennoch laß nicht wanken
Was dir nur noch Stärke giebt,
Wenn die Einzge dich nicht liebt,
Bleibt nur bittrer Tod dem Kranken.

Glück.

Willst du des Armen
Dich gnädig erbarmen?
So ist es kein Traum?
Wie rieseln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauschet der Baum!

Tief lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht!
Wie spielen die Strahlen!
Sie blenden und mahlen
Mein schüchtern Gesicht.

Und soll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
  Den köstlichen Wahn?
Doch Träume entschweben,
Nur lieben heißt Leben:
  Willkommene Bahn!

Wie frei und wie heiter!
Nicht eile nun weiter,
  Der Pilgerstab fort!
Du hast überwunden,
Du hast ihn gefunden,
  Den seligsten Ort!

Erwartung.

Wie soll ich die Freude,
Die Wonne denn tragen?
Daß unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht scheide?

Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verschwunden,
Wozu das Gelüste,
In trauriger Wüste
Noch weiter ein lustleeres Leben zu ziehn,
Wenn nirgend dem Ufer mehr Blumen entblühn?

Wie geht mit bleibehangnen Füßen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde scheiden müssen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage, sehnsüchtige Gewalt,
In tiefer treuer Brust!
Wie Lautenton vorüber hallt,
Entflieht des Lebens schönste Lust.
Ach! wie bald
Bin ich der Wonne mir kaum noch bewußt.

Rausche, rausche weiter fort,
Tiefer Strom der Zeit,
Wandelst bald aus Morgen Heut,
Gehst von Ort zu Ort;
Hast du mich bisher getragen,
Lustig bald, dann still,
Will es nun auch weiter wagen,
Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten,
Da die Einzge winkt,
Liebe läßt mich nicht verschmachten,
Bis dies Leben sinkt;
Nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir immer heiter,
Fröhlichen Ruderschlags fahr ich hinab,
Bring Liebe und Leben zugleich an das Grab.

Erinnerung.

War es dir, dem diese Lippen bebten,
Dir der dargebotne süße Kuß?
Giebt ein irdisch Leben so Genuß?
Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen
schwebten,
Alle Sinne nach den Lippen strebten!

In den klaren Augen blinkte
Sehnsucht, die mir zärtlich winkte,
Alles klang im Herzen wieder,
Meine Blicke sanken nieder,
Und die Lüfte tönten Liebeslieder!

Wie ein Sternenpaar
Glänzten die Augen, die Wangen
Wiegten das goldene Haar,
Blick und Lächeln schwangen
Flügel, und die süßen Worte gar
Weckten das tiefste Verlangen:
O Kuß! wie war dein Mund so brennend roth!
Da starb ich, fand ein Leben erst im schönsten Tod.

Entschluß.

Wir müssen uns trennen,
Geliebtes Saitenspiel,
Zeit ist es, zu rennen
Nach dem fernen erwünschten Ziel.

Ich ziehe zum Streite
Zum Raube hinaus,
Und hab' ich die Beute
Dann flieg ich nach Haus.

Im röthlichen Glanze
Entflieh ich mit ihr,
Es schützt uns die Lanze,
Der Stahlharnisch hier.

Kommt, liebe Waffenstücke,
Zum Scherz oft angethan,
Beschirmet jetzt mein Glücke,
Auf dieser neuen Bahn.

Ich werfe mich rasch in die Wogen,
Ich grüße den herrlichen Lauf,
Schon mancher ward nieder gezogen,
Der tapfere Schwimmer bleibt oben auf.

Ha! Lust zu vergeuden
Das edele Blut!
Zu schützen die Freuden,
Mein köstlichstes Gut!
Nicht Hohn zu erleiden,
Wem fehlt es an Muth?

Senke die Zügel,
Glückliche Nacht!
Spanne die Flügel,
Daß über ferne Hügel
Uns schon der Morgen lacht!

Schlaflied.

Ruhe, Süßliebchen, im Schatten
 Der grünen dämmernden Nacht,
Es säuselt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten,
 Und treue Liebe wacht.
  Schlafe, schlaf ein,
 Leiser rauschet der Hain, —
 Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr versteckten Gesänge,
 Und stört nicht die süßeste Ruh!
Es lauscht der Vögel Gedränge,
Es ruhen die lauten Gesänge,
 Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
  Schlafe, schlaf ein,
 Im dämmernden Schein, —
 Ich will dein Wächter sein.

Murmelt fort ihr Melodieen,
Rausche nur, du stiller Bach,
Schöne Liebesphantasieen
Sprechen in den Melodieen,
Zarte Träume schwimmen nach.
Durch den flüsternden Hain
Schwärmen goldene Bienelein,
Und summen zum Schlummer dich ein.

Verzweiflung.

So tönet dann, schäumende Wellen,
Und windet euch rund um mich her!
Mag Unglück doch laut um mich bellen,
Erbost seyn das grausame Meer!

Ich lache den stürmenden Wettern,
Verachte den Zorngrimm der Fluth;
O mögen mich Felsen zerschmettern!
Denn nimmer wird es gut.

Nicht klag ich, und mag ich nun scheitern,
In wäßrigen Tiefen vergehn!
Mein Blick wird sich nie mehr erheitern,
Den Stern meiner Liebe zu sehn.

So wälzt euch bergab mit Gewittern,
Und raset, ihr Stürme, mich an,
Daß Felsen an Felsen zersplittern!
Ich bin ein verlorener Mann.

Trauer.

Wie schnell verschwindet
So Licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz,

Der gestern glühte
In aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Es schwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt sich helle,
Hat's nicht Gewinn;

Die Sonne neiget,
Die Röthe flieht,
Der Schatten steiget
Und Dunkel zieht:

So schwimmt die Liebe
Zu Wüsten ab,
Ach! daß sie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir erwachen
Zu tiefer Qual;
Es bricht der Nachen,
Es löscht der Strahl,

Vom schönen Lande
Weit weggebracht
Zum öden Strande,
Wo um uns Nacht.

Trennung.

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?
Nein, dies nenne ich nicht leben,
Sterben ist so bitter nicht.

Hör' ich eines Schäfers Flöte,
Härme ich mich inniglich,
Seh ich in die Abendröthe,
Denk ich brünstiglich an dich.

Giebt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer seyn?
Wär ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich doch noch Hoffnungsschein.

Aber so muß ich nun klagen:
Wo ist Hoffnung, als das Grab?
Fern muß ich mein Elend tragen,
Heimlich stirbt das Herz mir ab.

Lockung.

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?
Die Nachtigall plaudert
Von Sehnsucht und Kuß.

Es flüstern die Bäume
Im goldenen Schein,
Es schlüpfen mir Träume
Zum Fenster herein.

Ach! kennst du das Schmachten
Der klopfenden Brust?
Dies Sinnen und Trachten
Voll Qual und voll Lust?

Beflügle die Eile
Und rette mich dir,
Bei nächtlicher Weile
Entfliehn wir von hier.

Die Segel sie schwellen,
Die Furcht ist nur Tand:
Dort, jenseit der Wellen,
Ist väterlich Land.

Die Heimath entfliehet, —
So fahre sie hin!
Die Liebe sie ziehet
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüstig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und springen
Muthwillig einher.

Und sollten sie klagen?
Sie rufen nach dir!
Sie wissen, sie tragen
Die Liebe von hier.

Neuer Sinn.

Wie froh und frisch mein Sinn sich hebt,
Zurückbleibt alles Bangen,
Die Brust mit neuem Muthe strebt,
Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne spiegeln sich im Meer,
Und golden glänzt die Fluth. —
Ich rannte taumelnd hin und her,
Und war nicht schlimm nicht gut.

Doch niedergezogen
Sind Zweifel und wankender Sinn,
O tragt mich, ihr schaukelnden Wogen,
Zur längst ersehnten Heimath hin.

In lieber dämmernder Ferne,
Dort rufen einheimische Lieder,
Aus jeglichem Sterne
Blickt sie mit sanftem Auge nieder.

Ebne dich, du treue Welle,
Führe mich auf fernen Wegen
Zu der vielgeliebten Schwelle,
Endlich meinem Glück entgegen!

Klage.

Süß ist's, mit Gedanken gehn,
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachsnen Höhn,
Sonnenstrahlen sich verbreiten.

Lilien sagen: unser Licht
Ist es, was die Wange schmücket;
Unsern Schein die Liebste blicket:
So das blaue Veilchen spricht.

Und mit sanfter Röthe lächeln
Rosen ob dem Uebermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All' ihr süßen Blümelein,
Sei es Farbe, sei's Gestalt,
Mahlt mit liebender Gewalt
Meiner Liebsten hellen Schein,
Zankt nicht, zarte Blümelein.

Rosen, duftende Narzissen,
Alle Blumen schöner prangen,
Wenn sie ihren Busen küssen
Oder in den Locken hangen,
Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Wenn sie sie zur Zierde pflückt,
Müssen gern als Putz verwelken,
Durch den süßen Tod beglückt.

Lehrer sind mir diese Blüthen,
Und ich thue wie sie thun,
Folge ihnen, wie sie riethen,
Ach! ich will gern alles bieten,
Kann ich ihr am Busen ruhn.

Nicht auf Jahre sie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit,
Dann in ihren Armen sterben,
Sterben ohne Wunsch und Neid.

Ach! wie manche Blume klaget
Einsam hier im stillen Thal,
Sie verwelket eh es taget,
Stirbt beim ersten Sonnenstrahl:
Ach! so bitter herzlich naget
Auch an mir die scharfe Qual,
Daß ich sie und all mein Glücke,
Nimmer, nimmermehr erblicke.

Ruhe.

Beglückt, wer vom Getümmel
Der Welt sein Leben schließt,
Das dorten im Gewimmel
Verworren abwärts fließt.

Hier sind wir all' befreundet,
Mensch, Thier und Blumenreich,
Von keinem angefeindet
Macht uns die Liebe gleich.

Die zarten Lämmer springen
Vergnügt um meinen Fuß,
Die Turteltauben singen
Und girren Morgengruß.

Der Rosenstrauch mit Grüßen
Beut seine Kinder dar,
Im Thale dort der süßen
Violen blaue Schaar.

Und wenn ich Kränze winde
Ertönt und rauscht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im goldnen Mondenschein.

Die Zwietracht bleibt dahinten,
Und Stolz, Verfolgung, Neid,
Kann nicht die Wege finden
Hierher zur goldnen Zeit.

Vor mir stehn holde Scherze
Und trübe Sorge weicht;
Allein mein innres Herze
Wird darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte
Und Blick und Kuß verstand,
So bin ich nun Verbannte
Weit ab im fernen Land.

Die Freude macht mich trübe,
Dunkelt den stillen Sinn,
Denn meine zarte Liebe
Ist nun auf ewig hin. —

Erinnre und erquicke
Dich an vergangner Lust,
Am schwermuthsvollen Glücke,
Denn sonst zerspringt die Brust.

Die Morgenröthe lächelt
Mir zwar noch ofte zu,
Und matte Hoffnung fächelt
Mich dann in schönre Ruh:

Daß ich ihn wieder finde,
Den ich wohl sonst gekonnt,
Und daß sich um uns winde
Ein glückgewirktes Band.

Wer weiß, durch welche Schatten
Sein Fuß schon heute geht,
Dann kömmt er über Matten
Und alles ist verweht,

Die Seufzer und die Thränen,
Sie löscht das neue Glück,
Und Hoffen, Fürchten, Sehnen
Verschmilzt in Einen Blick.

Treue.

Treue Liebe dauert lange,
Ueberlebet manche Stund,
Und kein Zweifel macht sie bange,
Immer bleibt ihr Muth gesund.

Dräuen gleich in dichten Schaaren,
Fordern gleich zum Wankelmuth
Sturm und Tod, setzt den Gefahren
Lieb' entgegen treues Blut.

Und wie Nebel stürzt zurücke
Was den Sinn gefangen hält,
Und dem heitern Frühlingsblicke
Oeffnet sich die weite Welt.

Errungen
Bezwungen

Von Lieb' ist das Glück,
Verschwunden
Die Stunden
Sie fliehen zurück;
Und seelige Lust
Sie stillet
Erfüllet
Die trunkene wonneklopfende Brust,
Sie scheide
Von Leide
Auf immer,
Und nimmer
Entschwinde die liebliche, seelige, himmlische Lust!

Blätter der Erinnerung.

An —

Unfreundlich, krank, betrübt begann mein Leben,
Den Todesstrom vernahm ich unten schallen,
Da floh ich zu der Dichtkunst goldnen Hallen
Und bot dem Musengott mein liebend Streben.

Bald wollte sich der Busen frischer heben,
Dich wählt ich mir zum Freunde aus vor allen,
Es sollte dir nur, was ich that, gefallen,
Auf Freundschaftsfittig himmelan zu schweben.

Ein kühnes Licht erhob sich in dem Dunkeln,
Es blühten aus dem Tode schöne Blumen,
Dein Auge sah ich leitend vor mir funkeln:

Wie rief es mich zu jenen Heiligthumen! —
Die Blume welkte, die ich mir erlesen,
Und den verlohr ich, der nie mein gewesen.

An Friedrich Toll.

Als ich mich selber schalt für einen Thoren,
Der allerherbste Schmerz mich wollt' erdrücken,
Vorüber Hoffnung, Zutraun und Erquicken,
Daß ich irrwähnend ihn als Freund erkohren.

Da fand ich dich und wurde neu gebohren,
Die Ahndung sprach: nein, laß dich nicht berücken,
Es darf dir auch mit diesem Freund nie glücken,
Denn kaum gefunden, ist er dir verlohren.

Ein gleiches Liebesband schien uns zu einen,
Ein doppelt Glück entgegen uns zu lachen,
Ein Morgenschimmer freundlich aufzusteigen;

Doch mußt ich bald den süßen Trug beweinen,
Das Abendroth schien auf den stillen Nachen,
Die Nacht empfing dich und das ewge Schweigen.

An Wilhelm Heinrich Wackenroder.

Du sahst, wie tief mich beugte sein Entfernen,
Da kam mir freundlich deine Lieb' entgegen,
Da fiel in's dürre Herz der frische Regen,
Der Himmel glüht' mit neuen Liebessternen.

Wie sehr ich zagte, mußt ich wieder lernen,
Wie Seelen-Eintracht kann das Herz bewegen,
Trotz Stürmen mußten sich die Wogen legen
Und goldne Zukunft winkt' aus frohen Fernen.

Du gabst mir Trost, ich gab dir Muth zum Leben.
Wir sprachen: nie soll Leid uns niederdrücken!
Ein ew'ger Frühling schien uns anzublicken.

O Hoffnung! Irrthum! Wahnsinn! Eitles Streben!
In kalten ewgen Sternen war beschlossen
Das Leid, das sich seitdem um mich ergossen.

An Denselben.

Wenn das Gewühl der Welt mit tausend Banden
Um Auge, Sinn und Herz sich wollte stricken,
So durft' ich nur in deine Augen blicken
Und alle Zweifel, alle Räthsel schwanden.

Ich sah wie sich die giftgen Schlangen wanden,
Den Vater samt den Kindern zu erdrücken,
Und wie kein Gott wollt' Hülfe niederschicken,
Fast unbewußt die Armen hülflos standen.

So wird der Mensch von Angst und Pein getrieben,
Der stolz und zornig der, in Lüsten glühend,
Von Habsucht der erstickt, von giftgem Neide:

Dann sah ich dich in stiller frommer Freude
Im ewigen Gebete niederknieend
Einsam Natur und Gott und Himmel lieben.

An Denselben.

Noch faßt mein Herz nicht seine eigne Wunde.
Als alle die dich kannten und dich liebten,
Mit ungewohntem Kummer sich betrübten,
Ging mir vorbei der Kelch der bittern Stunde.

Ich bin noch so wie sonst mit dir im Bunde,
Mir ist daß wir wie ehedem uns übten,
An edlen Dichtern freun, den vielgeliebten,
Als brächt' ein Brief von dir mir frohe Kunde.

Schon sonst bin ich von dir entfernt gewesen,
Und du und deine Liebe schien ein Träumen,
Und ich besaß dich nur durch meinen Glauben:

So kann ich nun in Blumen, Sternen lesen
Von dir, mein Freund, entfernt in größern Räumen.
Nicht Zeit, nicht Tod kann dich mir jemals rauben.

An Denselben.

Wie Wißbegierge künstlich Gläser schleifen,
Sich Sonne, Mond und Sterne nah zu bringen,
Kühn in ein weit entlegnes Land zu dringen,
Verwegen durch das Firmament zu streifen;

Kann denn so ferne Frucht dem Forschen reifen?
Daß ihnen, Sterblichen, es darf gelingen,
Sich stolzen Flugs zum Himmel aufzuschwingen,
Den Lauf der ew'gen Lichter zu ergreifen?

So dient, mein Heinrich, mir dein Grab zum Rohre,
Die Erde hindert nicht den muthgen Seher,
Und nicht das trüb' plutonische Gewässer;

Seitdem du eingingst durch die dunkeln Thore,
Fühl' ich durch Erd' und Grab und Tod dich näher,
Sie zeigen heller deinen Geist und größer.

Der Traum.

Eine Allegorie.

Durch dunkle Schatten lenkt' ich meine Schritte,
Es ging mein treuer Freund zur Seite mir,
Er hörte meine ängstlich inn'ge Bitte
Und weilte nur zu meinem Besten hier.
Da standen wir in einer Felsthals Mitte,
Von dräu'nden Klippen eingeschlossen schier:
Mit bangem Herzen hielt ich ihn umschlossen,
Mein Haupt verbarg ich, meine Augen flossen.

Wir zitterten dem scharfen nächt'gen Winde,
Verloren in der dunkeln Einsamkeit,
Die schwarzen Wolken jagten sich geschwinde,
Die Eule laut vom Felsen niederschreit,
Nacht eng' um uns, wie eine dunkle Binde,
Ein Wassersturz, der tobend schäumt und dräut:
Ach! seufzt' ich, will kein Stern denn nieder-
blicken,
Mit schwachem Flimmerschein uns zu beglücken?

Wie strebten wir mit Blicken durch die
Schatten,
Ein Sternchen, nur ein Lichtlein zu erspähn!
Wir standen sinnend, wie zu diesen Matten
Der Gang in tiefer dunkler Nacht geschehn,
Doch, wenn wir plötzlich die Erinn'rung hatten,
Entfloh sie wieder in des Sturmes Wehn;
Wir waren ganz uns selber hingegeben
Und neben uns gedieh kein ander Leben.

Ach! da begann ein zärtlich Wechselstreiten,
Denn jeder will dem andern tröstlich seyn,
Die Liebe soll in diesen Dunkelheiten
Entzünden einen fröhlich süßen Schein,
Er rief: ich will, mein trauter Freund, dich leiten,
Geh kummerfrei mit mir das Bündniß ein,
Mag uns das Dunkel dunkler noch umfließen,
Es glänzt, wenn wir uns brüderlich umschließen.

Da kämpften wir, mit Blicken uns zu finden,
Zu schenken uns der Augen holden Gruß,
Und Aug' an Auge liebend festzubinden,
Die Freundschaft soll ertödten den Verdruß,
Doch, nimmer will das Dunkel sich entzünden,
Umarmung tröstet uns und Freundeskuß,
Und jeder, von dem andern festgehalten,
Ergiebt sich gern den feindlichen Gewalten.

Doch ist es wohl ein Blendniß unsrer Sinnen?
Ein Stern liegt klar zu unsern Füßen da,
Wir können noch den Glauben nicht gewinnen
So deutlich ihn auch schon das Auge sah.
Wir sehen kleine blaue Strahlen rinnen,
Die Gräser, die dem schwachen Schimmer nah
Erleuchten nun mit ihrer zarten Grüne,
Daß glänzendhell der kleine Raum erschiene.

Und wie wir noch das Wunder nicht begreifen,
Erschimmert heller der verlorne Stern,
Wir sahen deutlich buntgefärbte Streifen,
Und hafteten auf diesem Anblick gern:
Doch kleine Punkte hin und wieder schweifen,
Und zittern eilig hier und fern und fern,
Und aus dem räthselhaften Wunderglanze
Quillt plötzlich leuchtend her die schönste Pflanze.

Zwar schien sie herrlich nur in unsern Blicken,
Sie schwankt und glänzt wie wenn die Distel
blüht,
Kein ander Auge würde sich entzücken,
Da uns die unbekannte Sehnsucht zieht;
Wir wollen schon die hohe Blume pflücken,
An unser Herz zu heften sie bemüht.
Sie tröstet unbegreiflich uns im Leiden,
Sie ist das Ziel der Sehnsucht wie der Freuden.

Und keiner denkt begeistert nachzufragen
Welch Glück ihm denn in dieser Blume ruht,
Vergessen sind schon alle vor'gen Klagen,
Wir fühlen neuen, kühnen Lebensmuth.
Für mich will er nun alles Unheil tragen,
Ich gönne ihm das schönste Lebensgut.
Wir beugen uns, da klingt es aus der Ferne
Entzückend schön, wie ein Gesang der Sterne.

Ein neues Staunen hält den Sinn gefangen,
Indem die Melodie nun lauter klingt,
Im Busen zittert mächtiges Verlangen,
Das wie zum Horchen so zur Freude zwingt.
Die Töne sich so wundersamlich schwangen,
Und jeder Klang uns Freundesgrüße bringt,
Und zärtlich wird von allen uns geheißen
Daß wir die Pflanze nicht dem Fels entreißen.

Mit Scheu und Liebe stehn wir vor der Blume,
Des Busens Wonne regt sich sanft und mild,
Wir fühlen uns so wie im Heiligthume,
Die vor'ge Liebe dünkt uns rauh und wild.
Wir schätzen es zu unserm schönsten Ruhme,
Zu lieben, nicht zu rauben jenes Bild:
Verehrung zieht uns auf die Kniee nieder,
Die erste Liebe kehrt verschönert wieder.

Jetzt war für uns die Einsamkeit voll Leben,
Wir sehnten uns nur zu der Blume hin,
Ein freudenvolles, geisterreiches Weben
Durchläuterte den innerlichsten Sinn;
Wir fühlten schon ein unerklärbar Streben,
Zum Edelsten und Schönsten treibt es hin,
Die Wonne wollte fast das Herz bezwingen,
Wir hörten Staud' und Baum und Fels er-
klingen.

Wie wenn uns zarte Geister Antwort riefen,
So tönt die Stimme hold und wundersam,
Aus allen dunkeln unterird'schen Tiefen
Uns Liebesdrang und Gruß entgegen kam,
Die Geister, die noch todt in Felsen schliefen
Erstehn, sich jeder Lebensregung nahm:
Wir waren rund vom zärtlichsten Verlangen,
Von Liebesgegenwart ganz eng' umfangen.

*

Wie kann die Blume solchen Zauber hegen?
So rief ich aus, wie sich mein Herz besann.
Mag sie die Brust so kräftiglich erregen
Daß ich die Welt und mich vergessen kann?
Es klopft das Herz mit neugewalt'gen Schlägen,
Der Geist dringt zum Unendlichen hinan,
Wohl mir, mein Freund, daß ich mit dir genieße,
Mit dir zugleich das schönste Glück begrüße!

Doch jener war in Wonne neu gebohren,
Er lächelte mit lichtem Freundesblick;
Doch Wort und Rede war für ihn verlohren,
Sein hochverklärtes Antlitz sprach sein Glück,
Nur für das Seligste schien er erkohren,
Und fand zur alten Welt nicht mehr zurück,
Er schien in weit entfernte schöne Auen
Mit hoher Trunkenheit hineinzuschauen.

Und wie ich mich an meinem Freund erfreue,
Sein Glück mich mehr, als selbst mein eignes
rührt,
Erleuchtet über uns die schönste Bläue,
Die Wolken theilen sich, ein Windstoß führt
Sie abwärts, heller scheint des Himmels Freie,
Das holde Licht mit Tagesglanz regiert,
Die Blume schießt empor, die Blätter klingen,
Und Strahl und Funken aus dem Kelche springen.

Bald steht sie da und gleicht dem höchsten
Baume,
Die Blüthen, jedes Blatt entfaltet sich,
Und aus dem innren Haus, dem grünen Raume
Entstehen Engelsbilder seltsamlich,
Wir stehn entzückt dem süßen Wundertraume,
Ich schau ihn an, sein Blick befraget mich,
Die Kinder tragen Bogen in den Händen,
Die sie mit goldnem Pfeil nach uns hinwenden.

Die Senne wird mit leichter Kraft gezogen,
Der schöne Pfeil enteilet durch die Luft,
Befiedert kömmt er zu uns hingeflogen,
Er rauscht hinweg, verfliegt in ferner Kluft.
Auf's neue schon gespannt der Silberbogen,
Herüber weht ein süsser Aether-Duft;
Wir stehen zweifelnd, und es ruft der Schöne:
Entsetzt euch nicht, die Pfeile sind nur Töne!

Wir horchen nun wie sie herüberdrangen,
Wie jeder glänzend uns vorüberfuhr,
Wie dann die Luft, der Wald, das Feld er-
klangen,
Ein Lustgesang ertönte die Natur:
Da glühen rosenroth des Freundes Wangen,
Er spricht berauscht und thut entzückt den Schwur:
Mich ziehen fort die süß-melod'schen Wellen,
Ich will den Pfeilen mich entgegen stellen!

Da beut die Brust sich trunken allen Tönen,
Er strebt und ringt, zu künden sein Gefühl,
Er blickt mit heiterm Lächeln nach den Schönen,
Sie freun sich mehr und mehr an ihrem Spiel,
Sie wollen gern den Freund mit sich versöhnen,
Und machen ihn nur ämsiger zum Ziel,
Ein jeder will den andern übereilen,
Den Liebling ganz von seinem Gram zu heilen.

Noch alle sind im kräftig muntern Streiten,
Als sich ein neuer Wunderanblick zeigt,
Vom Wipfel seh' ich Bilder niederschreiten,
Ein Geisterheer dem hohen Baum entsteigt,
Der edlen Menge, wie sie abwärts gleiten,
Sich rauschend Stamm und Ast und Wipfel neigt,
Sie kommen her, ich fühl' mein Herz entbrennen,
Und irr' ich? alle glaub' ich jetzt zu kennen.

Und hinter ihnen wie sie weiter gehen,
Durch Himmel, Luft und auf der grünen Flur,
Glaub' ich ein weißes helles Licht zu sehen,
Der Wiese Blum' erglänzt in ihrer Spur,
Die Bäume nun wie größre Blumen stehen,
Das Wasser lacht, es jubelt die Natur,
Ist alles rund mit Poesie umgossen,
Von Lieb' und Wohllaut jedes Blatt umflossen.

Sie sind's, die hochberühmten Wundergeister,
Der Greis Homer der vorderste der Schaar,
Ihm folgen Rafael, und jener Meister,
Der immer Wonne meiner Seele war,
Der kühne Britte, sieh, er wandelt dreister
Vor allen her, ihm weicht die ganze Schaar, –
Sie breiten rings ein schönes Licht, in Wonne
Erfunkelt es und dunkelt selbst die Sonne.

Nun war Entzücken rund umher entsprossen,
Die Wonn' umlaubt uns wie ein goldnes Zelt,
Vom Zauberschein ist alles rings umflossen,
Von süßen Tönen klingt die weite Welt,
Wohin wir gehn sind Blumen aufgeschossen,
Mit tausend Farben prangt das grüne Feld;
Es singt die Schaar: schaut, was wir euch verliehen,
Darum muß euer Herz uns ewig glühen.

Ich wachte nun aus meinem holden Schlummer,
Und um mich war der Glanz, das süße Licht:
Doch ach! o unerträglich herber Kummer,
Den vielgeliebten Freund, ihn fand ich nicht,
Ich suchte wieder den entflohnen Schlummer,
Das liebe wundervolle Traumgesicht,
Die Künstler waren noch mit Freundschaft nahe,
Doch weh! daß ihn mein Auge nicht mehr sahe!

Und soll ich nun noch gern im Leben weilen,
So reiche, Bruder, mir die treue Hand,
So weile, Lust wie Schmerz mit mir zu theilen,
Du, der als Kind sich liebend mir verband,
Entflieh mir nicht, gesellt laß uns durcheilen
Der Kunst und Poesie geweihtes Land,
Ich würde ohne dich den Muth verlieren,
So Kunst als Leben weiter fortzuführen.

An Friedrich Tieck.

Grad aufrecht strebt der Eichbaum zu den Lüften,
Auf niedre Dächer schaun die hohen Thürme,
Durch Wald und Flur gehn Herrschergangs
die Stürme,
Sie brausen nie in unterirdschen Klüften.

Im Dunkeln wohnt der Drachen wild Gewürme,
Es steigt der Held zu ihren tiefen Schlüften,
Zagt nicht vor Tod und der Verwesung Grüften,
Kämpft freien Muths, wie sich das Scheusal
thürme.

Erobernd darf der Mann die Kunst besiegen,
Den Wall hinauf mit kühnem Auge rennen,
Aufpflanzend dort die glänzende Standarte.

So stieg Buonarotti's Kraft zur Warte;
Wie weit vom höchsten Ziel dich Klüfte trennen,
Du siehst die Siegesfahn in Lüften fliegen.

Kampf.

Wohl gilt es Sturm und Krieg ist vorgeschrieben
Dem Manne der gewappnet steht zum Streite,
Doch wer des Friedens wegen Kämpfe scheute,
Ist niemals noch dem Himmel treu verblieben.

Des einen Leben ist ein ewig Lieben,
Ihm giebt die Kunst freiwillig sich zur Beute,
Der andre schweift durch Land- und Meeres-Weite,
Vom Schicksal ohne Rast umher getrieben.

Die goldne Frucht vom Wunderbaum zu brechen,
Geht Herkules rasch nach den Hesperiden,
Nach mühevollem Kampf gekrönt zum Gotte.

Er zwang vorher manch wild' unbänd'ge Rotte;
Bevor er einging zu dem ewgen Frieden,
Durft' Fried' und Freude nicht die Stärke schwächen.

An A. W. Schlegel.

Schon fängt die alte Nacht sich an zu hellen,
Und wieder scheinen licht aus klarer Ferne
Die hohen Bilder, freundlich liebe Sterne,
Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.

Wen kümmert's, daß die Hund' am Ufer bellen?
Besteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,
Such' fremdes Land und Meer, sieh neue Sterne,
Die werden Geister freundlich sich gesellen.

Es steigt der Britten höchster lächelnd nieder,
Und Calderon, den Kränze bunt umglühen,
Der Minnesang im Goldgewand, erblühen

Neu will Italien, uralt heilge Lieder
Vom Ganges wachen auf, und rundum brennen
Trophä'n die dankbar deinen Namen nennen.

An Friedrich Schlegel.

Im Centro liegt das ew'ge Feu'r verhüllet,
Dem großen Vater ringt es stets entgegen
Mit süßen sehnsuchtsvollen Pulsesschlägen,
Daß Baum und Blum' zum blauen Aether quillet.

Doch wird ihm oft nicht so die Brunst gestillet,
Dann muß dem wild zerstör'nden Flammen-Seegen
Sich Blume, Flur und Waldberg seitwärts legen,
Dann klopft der Erde Herz, hoch lusterfüllet.

In's alte Chaos will die Welt zerrinnen,
Die heil'ge Furcht kann sie zurück nur halten,
Die Braut entzieht sich noch der Hochzeitsfeyer.

Die Geister woll'n die lichte Nacht gewinnen,
Und sänft'gen sich in tausendfach Gestalten,
Im reinen Zorn glänzt oft das Liebesfeuer.

An Novalis.

Es steigen alle Kräfte aus dem Kerne,
Und wurzeln in ihr stilles Herz zurücke,
So giebt Natur uns tausend Liebesblicke,
Damit der Mensch der Gottheit Liebe lerne.

Ich weihe mich dem großen Schauspiel gerne,
Und wenn ich mich am vollen Glanz erquicke,
Führt mich zum Himmel eine lichte Brücke,
Ich fühl' in mir den Schwung der hohen Sterne.

Doch weilt mein Aug, wenn heitre Lüfte spielen
Am liebsten auf der bunten Welt im Mayen,
Ausblumend, duftend und in Farben brennend.

So, liebster Freund, das Höchste sanft erkennend
Will ich mich dein und der Magie erfreuen,
Den Wundergeist in süßen Bildern fühlen.

An Denselben.

Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,
Im klaren Fluß, der sich mit Bäumen schmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellsten Glanz des Mayen.

Nur der kann sich der heil'gen Schöne freuen,
Den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrücket,
Wo unvergänglich ihn die Blüht' entzücket,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menschen Blick, erhabene Gebehrde,
Des Busens Ahnden, Sehnsucht nach dem Frieden.

Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle,
Du mußtest von uns gehn und dieser Erde.
Du gingst: fahr wohl; wir sind ja nicht geschieden.

An Denselben.

Wann sich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genossen,
Kommt goldner Sonnenschein herabgeflossen,
Sie grünt und wächst, empfindet süße Träume.

Bald regt sie sich, in Aengsten, daß sie säume,
Luft, Sonne, Wasser, die sie schön genossen,
Macht quellend Leben und den Kelch erschlossen;
Nun ist es Nacht, sie schaut die Sternen-
räume.

Da fühlt sie Liebe, und den stillen Lüften
Giebt sie, von tiefer Inbrunst angesogen,
Den Blumengeist und stirbt in süßen Düften.

So wurdest du zum Himmel hingezogen,
Sanft in Musik schiedst du in Freundesarmen,
Der Frühling wich, und Klagen ziemt uns
Armen.

An einen jüngeren Dichter.

Ist's mir versagt, mein Tagwerk zu vollbringen,
Soll mir das Licht des Tages bald verschwinden,
Wird mich die Nacht froh und gerüstet finden,
Was ich gewollt wird künftig dir gelingen.

Vertrau den kühnen jugendlichen Schwingen,
Laß nimmer dich von Furcht und Zweifel binden,
Nein, röther muß die Rose sich entzünden,
Ihr duftend Blut durch alle Blätter dringen.

Du kennst den grünen Wald, des Himmels Bläue,
Du hast von seliger Musik getrunken,
Den ewgen Rausch dem goldnen Kelch entnommen,

Du weißt, was uns der große Wahnsinn leihe,
Das Dunkel ist auf immer dir versunken,
Ein unauslöschlich Morgenroth entglommen.

An Sophia.

Schön ist's, wie Berge auf zum Himmel steigen,
Wie sich der Strom im ewgen Leben reget,
Der laute Sturm mit seinen Flügeln schläget,
Der grüne Wald mit seinen dunkeln Schweigen.

Noch schauer, wann sich rothe Flammen zeigen,
Der Sonnenkranz im Schimmer sich beweget,
Roth=brennend auf den Meeresspiegel leget,
Glühwolken sich zu seinen Füßen beugen.

Sie sind geheimnißvolle Hieroglyphen.
Ein stilles Wunder weiß ich noch zu nennen,
Du kennst die Sage vom Karfunkelsteine,

Deß Strahlen auch entfernt vom Sonnenscheine,
Magisch mit eignem innern Feuer brennen,
Wo sonst kein Licht wohnt, in der Erde Tiefen.

Erkennen.

Als im Ruin die Welt sich wild geboren,
Das Chaos in den Formen ist zersprungen,
Die Zeit sich in die Ewigkeit gedrungen,
Die Schöpfung einging zu den offnen Thoren,

Hat sich manch ewger Keim im Seyn verlohren,
Manch alter Strahl der Erde eingeschwungen,
Beglückt, wer von Verwirrung nicht bezwungen,
Ein lichtes Bild der Ewigkeit erkohren.

Verworren schaffen sich die Creaturen,
Ein Schattenheer, ihr Streben finster, sündlich,
Zerstörung in den schaffenden Naturen;

Heil dem, der durch die Weisheit froh und kindlich;
Er wandelt auf den alten seelgen Fluren,
Ist durch selbsteigne Kraft unüberwindlich.

Leben.

Wie vieles Leben ist verhülltes Sterben!
Wie mancher wird im Sterben erst erwachen!
Wie wen'ge nur die Gluth zur Flamme fachen!
Wie Seltne Lebensmuth mit Leben erben!

Sie dünken sich zu seyn, entfliehn dem herben
Gefühl des Seyns und in verworfnen Sachen
Soll ihnen Himmels-Glanz entgegen lachen,
Auf die Verwesung geht ihr eifernd Werben.

Nur taumelnd, unbewußt schreiten sie weiter,
Krank, tiefbetrübt in buntgemengten Horden,
Nicht sterbend, lebend nicht, ohn' Leid und Wonnen.

Schau ich zur Sternen-Nacht so frag' ich heiter:
Durch welch Verdienst ist dir die Gnade worden,
Daß dich die Freud' anlacht aus diesen Sonnen?

Poesie.

Hinblickend zu des Lebens wüsten Meeren,
Verstch' ich, wie wir alle irren müssen,
Wie wir von Wind und Wellen hingerissen
Rund angekämpft fortschweben in den Leeren.

Was hilft's mit Schwerd und Schild sich zu bewehren?
Was frommt bei Sturm und wilden Regengüssen
Auch der Magnet und unser bestes Wissen?
Wir werden nimmer so zum Hafen kehren.

Doch will ein freundlich Feuer sich erhellen,
Das froh erglänzt von hoher Thürme Zinnen,
Dann weiß das Schiff wie es die Segel richte.

So ward ich früh gelenkt von deinem Lichte,
Die Poesie ließ mich den Weg gewinnen,
Zur Heimath trugen mich die goldnen Wellen.

An ——

Dir sang ich, als die Jugend dich bekränzte,
Und hört' entzückt die frühen Leyerklänge,
Vorboten froher, herrlicher Gesänge,
Ein Morgenroth, das jung erfrischend glänzte.

Doch wie das Thal auch bunt von Blumen glänzte,
Wie dich anlachten scherzende Gesänge,
Der Fluß dir sprach, des Waldes süsse Klänge,
Wie Liebesmuth dein Leben auch bekränzte, —

Ein ernster Land, von Wolken überzogen,
Ein hoch Gebirg mit dunkeln Felsgestalten,
Von wo das Aug' im Schwindel nur erkennet

Das weite Land, — dahin warst du entbrennet,
Dich schmiegend an die finsteren Gewalten,
Und unter dir Flur, Wald und Regenbogen, –
Wenn fortgeflogen
Der Nebel, wähnt' mein Aug' ich seh' dich
ferne
Im Jugendlicht, wie ungewisse Sterne.

Bei der Abreise einer Freundin.

Vergänglichkeit! muß denn in allem Schönen,
Das uns erfreut, dein Spott uns auch be-
grüßen?
Kaum hören wir der Nachtgall Lied ertönen,
Kaum sehen wir die Frühlingsblumen sprießen,
So müssen wir uns schon der Lust entwöhnen,
Ja diese kurze Lust mit Trauer büßen,
Ein Liebesgeist reicht kosend uns die Hand,
Wir schaun ihn an, indem er schon entschwand.

Es tritt ein lieber Mensch in unsre Kreise,
Und nah und näher fühlt man sich verbunden,
Die holde Freundschaft wirkt nach alter Weise,
Es spricht das Herz, Vertraun hat sich gefunden,
Und wie man scherzt und lacht ist lieblich leise
Ein zartes Band um Geist und Herz gewunden,
Schon unentbehrlich ist, eh' wir es wissen,
Der Freund, und sieh! da wird er uns entrissen.

Nun wirkt Erinnerung, Schmerz und will uns sagen,
Daß wir wie Kinder nur die Zeit verspielt,
Wir sehn zurück nach den verlohrnen Tagen,
Wo Frohsinn uns und Ernst zusammenhielt;
Die Trennung, dünkt uns, sey nicht zu ertragen,
Die Stunde, die sich nah und näher stiehlt,
Man fragt sich: kannten wir uns schon seit Jahren?
Jetzt möchten wir mit Wochen, Tagen sparen.

Dann fällt die Angst auf alle unsre Sinne,
Wie wir so leicht das Theuerste verschwenden,
Wir sammeln nur die kleinlichen Gewinne,
Und streuen Schätze aus mit vollen Händen;
Daß nicht ein kleiner Augenblick zerrinne,
Daß uns Minuten Scherz, Zerstreuung senden,
Wird gern der höchste Schatz, das ganze Leben
So unbedacht und schnell dahin gegeben.

Doch nichts verschwindet ganz, was einst
gewesen,
Erinnrung hält in Armen und bewahrt
Die Kleinod' unsrer Seele, läßt uns lesen
Mit süßem Schmerz, was sie uns aufgespart,
Oft dünkt uns dann, als seyen wir genesen,
Vergangenheit wird liebe Gegenwart,
Und zärtlich mischt sich mit sehnsücht'gem Leide
Im rührenden Erinnern heitre Freude.

So lebt mit uns durch Denkmal, Schrift
und Zeichen
Die alte längst entschwundne Herrlichkeit,
Wir sehn in Bildern, welche nie erbleichen,
In Poesie die alte schöne Zeit,
Den breiten Strom zu uns herüber reichen,
Ton, Blume, Glanz, und trotz des Todes Neid
Lebt alles Große in der Welt Geschichten,
Schmilzt jedes Herz den ewigen Gedichten.

So schenkt der Freund dem Freunde, wenn
er scheidet,
Des Haupthaars Locke oder Blumensterne,
Die Rose lächelt welk noch, wie er leidet
Kann sie ihn trösten in der weiten Ferne,
Und wie er sich am Angedenken weidet
Verliert er auch das kleinste Blatt nicht gerne,
Nennt es die Vorzeit doch mit stillem Schimmer:
Was wir im Herzen halten welkt uns nimmer.

Dein Angedenken wird uns nie verschwinden,
Vergönne diesem Blatt, am fernen Ort,
Durch seinen Laut dich uns noch zu verbinden,
Willst du uns einst vergessen, mag dies Wort
Dein sinnend Aug' nicht ungern wieder finden,
Doch lieber führe dich recht bald von dort
Ein freundlich Schicksal unserm Wunsch zurücke:
Beglückt sei stets, und unser denk' im Glücke.

Der getreue Eckart.

Romanze.

1.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande
Litt manchen Feindesstoß
Wohl auf dem ebnen Sande.

Er sprach: mich schlägt der Feind,
Mein Muth ist mir entwichen,
Die Freunde sind erblichen,
Die Knecht' geflohen seynd!

Ich kann mich nicht mehr regen,
Nicht Waffen führen kann:
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart der treue Mann?

Er war mir sonst zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Daheim bei sich zu Haus.

Es mehren sich die Haufen,
Ich muß gefangen sein,
Mag nicht wie Knecht entlaufen,
Drum will ich sterben fein! —

So klagt der von Burgund,
Will sein Schwerdt in sich stechen:
Da kommt zur selben Stund
Eckart, den Feind zu brechen.

Geharnischt reit't der Degen
Keck in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schaar verwegen
Und auch der Sohne sein.

Burgund erkennt die Zeichen,
Und ruft: Gott sei gelobt!
Die Feinde mußten weichen
Die wüthend erst getobt.

Da schlug mit treuem Muthe
Eckart ins Volk hinein,
Doch schwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da sprach der Herzog laut:
Es ist dir wohl gelungen,
Doch so, daß es mir graut;

Du hast viel Mann geworben,
Zu retten Reich und Leben
Dein Söhnlein liegt erstorben,
Kann's dir nicht wieder geben. —

Der Eckart weinet fast,
Bückt sich der starke Held,
Und nimmt die theure Last,
Den Sohn in Armen hält.

Wie starbst du, Heinz, so frühe,
Und warst noch kaum ein Mann?
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich seh' dich gerne an,

Weil wir dich, Fürst, erlösten,
Aus deiner Feinde Hohn,
Und drum will ich mich trösten,
Ich schenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor seiner Augen Licht,
Weil diese große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Brust:
Dich, Held, muß ich verehren,
Spricht er in Leid und Lust,

So treu bist du geblieben
Da alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich,

Und sollst in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen kunnte,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dies das Land erfahren,
So freut sich jedermann,
Man nennt den Held seit Jahren
Eckart den treuen Mann.

2.

Es schwang sich auf sein Pferd,
Eckart, der edle Held,
Und sprach: in aller Welt
Ist mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab' ich verloren,
So find' ich nirgend Trost,
Der Fürst ist mir erbost,
Hat meinen Tod geschworen.

Da reitet er zu Wald
Und klagt aus vollem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Stimme schallt:

Die Menschen sind mir todt,
Ich muß mir Freunde suchen
In Eichen, wilden Buchen,
Ihn'n klagen meine Noth.

*

Kein Kind, das mich ergötzt,
Erwürgt vom schlimmen Leuen
Blieb keiner von den dreien,
Der Liebste starb zuletzt.

Wie Eckart also klagte
Verlor er Sinn und Muth,
Er reit't in Zorneswuth
Als schon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblieben
Stürzt hin im wilden Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüstung abe,
Wirft sich zu Boden hin,
Auf Sterben steht sein Sinn,
Sein Wunsch nur nach dem Grabe.

3.

Der Herzog sank darnieder
Im wilden dunklen Hain,
Da nahm Held Eckart bieder
Ihn auf die Schultern sein.

Er sprach: gar viel Beschwerden
Mach' ich dir, guter Mann;
Der sagte: auf der Erden
Muß man gar viel bestahn.

Doch sollst du, sprach Burgund,
Dich freun, bei meinem Worte,
Komm ich nur erst gesund
Zu Haus und sichern Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
Auf seinen alten Wangen,
Er sprach: auf keine Weis'
Trag' ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren sich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willst du mich tragen?
Du bist wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
Sprach Eckart noch im Weinen,
Du stehst in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich bescheinen.

Ach, wohl ist mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß sündvoll meine Brust,
Drum zittr' ich, daß er dräue.

Ich hab' dem treusten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum steht er mir zum Feinde
In dieser finstern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuste Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeihn,
Ich fürcht', in diesen Nöthen
Treff' ich ihn hier im Hain:

Das sagt mir mein Gewissen
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab ich zerrissen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart sprach: empfinden
Muß ich so schwere Last,
Weil du nicht rein von Sünden
Und schwer gefrevelt hast,

Daß du den Mann wirst schauen
Ist auch gewißlich wahr,
Doch magst du mir vertrauen
So krümmt er dir kein Haar.

4.

Da stand der Eckart von der Erden
Und trat herfür ans helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Gebehrden
Sein hochbekümmert Angesicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern sein entweicht das Blut,
In Ohnmacht ist er festgehalten.

Es stürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf dem Boden nieder.
Allmächt'ger Gott: so schreit er laut,
Du bist es, den mein Auge schaut?
Wohin soll ich vor dir entfliehn?
Mußt du mich aus dem Walde ziehn?
Dem ich die Kinder hab' erschlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?

So klagt Burgund und weint im Sprechen,
Und fühlt das Herz im Busen brechen,
Er sinkt dem Eckart an die Brust,
Ist sich sein selber nicht bewußt. —
Der Eckart leise zu ihm spricht:
Der Schmach gedenk' ich fürder nicht,
Damit die Welt es sehe frei,
Der Eckart war dir stets getreu.

5.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen
Zu uns wallend nieder,
Wie Verstorbner Lieder?

Spricht Eckart zu den jungen Herrn,
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie sich die Tön' herüberschwungen
Erwachet in den frommen Jungen
Ein seltsam böser Geist,
Der sie nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,
Gar heimliche Stimmen entgegen singen,
In's irdische Paradies uns zu bringen!

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
Den Söhnen Burgunds ins Gesicht,
Und höher schwillt der Töne Macht,
Und heller glänzt der Sonne Licht,
Die Blumen scheinen trunken,
Ein Abendroth nieder gesunken,
Und zwischen Korn und Gräsern schweifen
Sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten ist hinweg gehoben
Was sonst den Sinn zur Erden zieht,
Gestillt ist alles ird'sche Toben,
Die Welt zu einer Blum' erblüht,
Die Felsen schwanken lichterloh,
Die Triften jauchzen und sind froh,
Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein
Und will in der Freude heimisch sein,
Des Menschen Seele reißen die Funken,
Sie ist im holden Wahnsinn ganz versunken.

Es wurde Eckart rege
Und wundert sich dabei,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt sich, was es sei.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
In andern Farben blühn,
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt sich in Wonne glühn.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er sich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne,
Und was mich sonst beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um sich schauen
Und fühlt sich bald ein Mann.

Da sieht er schon das Wüthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die sich der Hölle bieten
Und unbezwinglich sind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr,
Sie toben wie die Wogen
Im wildempörten Meer.

Was soll er da beginnen?
Ihn ruft sein Wort und Pflicht,
Ihm wanken selbst die Sinnen,
Er kennt sich selber nicht.

Da kömmt die Todesstunde
Von seinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde
Und sieht den letzten Blick.

So schirmt er sein Gemüthe
Und steht gewappnet da,
Indem kömmt im Gewüthe
Der Spielmann selbst ihm nah.

Er will den Degen schwingen
Und schlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft ist ihm geraubt.

Es stürzen aus den Bergen
Gestalten wunderlich,
Ein wüstes Heer von Zwergen,
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne sind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umsonst ist sein Verlangen,
Gelähmt sein tapfrer Arm.

Es stürmt der Zug an Vesten,
An Schlössern wild vorbei,
Sie ziehn von Ost nach Westen
Mit jauchzendem Geschrei.

Eckart ist unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen ist sein Sinn.

Da nahen sie dem Berge,
Aus dem Musik erschallt,
Und alsobald die Zwerge
Stillstehn und machen Halt.

Der Fels springt von einander,
Ein bunt Gewimmel drein,
Man sieht Gestalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Da faßt er seinen Degen
Und spricht: ich bleibe treu!
Und haut mit Kraft verwegen
In alle Schaaren frei.

Die Kinder sind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbezwungen
Mehrt sich zu Eckarts Quaal.

Die Zwerge sinken nieder,
Sie fassen neuen Muth,
Es kommen andre wieder,
Und jeder kämpft mit Wuth.

Da sieht der Held schon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Sprach: nun verlier ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwerdt thut blinken
Im hellen Sonnenstrahl,
Die Zwerge niedersinken
Zu Haufen dort im Thal.

Die Kinder sind entschwunden
Im allerfernsten Feld,
Da fühlt er seine Wunden,
Da stirbt der tapfre Held.

So fand er seine Stunde
Wild kämpfend wie der Leu,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode selber treu.

Als nun der Held erschlagen
Regiert der ältste Sohn,
Dankbar hört man ihn sagen:
Eckart hat meinen Thron

Erkämpft mit vielen Wunden
Und seinem besten Blut,
Und alle Lebensstunden
Verdank' ich seinem Muth.

Bald hört man Wundersagen
Im ganzen Land umgehn,
Daß, wer es wolle wagen
Der Venus Berg zu sehn,

Der werde dorten schauen
Des treuen Eckart Geist,
Der jeden mit Vertrauen
Zurück vom Felsen weist.

Wo er nach seinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält.
Es preisen alle Erben
Eckart den treuen Held.

Mondscheinlied.

Träuft vom Himmel der kühle Thau,
Thun die Blumen die Kelche zu,
Spätroth sieht scheidend nach der Au,
Flüstern die Pappeln, sinkt nieder die nächt'ge
Ruh.

Kommen und gehn die Schatten,
Wolken bleiben noch spät auf
Und ziehn mit schwerem, unbeholfnem Lauf
Ueber die erfrischten Matten.

Kommen die Sterne und schwinden wieder,
Blicken winkend und flüchtig nieder,
Wohnt im Wald die Dunkelheit,
Dehnt sich finster weit und breit.

Hinter'm Wasser wie flimmende Flammen,
Berggipfel oben mit Gold beschienen,
Neigen rauschend und ernst die grünen
Gebüsche die blinkenden Häupter zusammen.

Welle, rollst du herauf den Schein,
Des Mondes rund freundlich Angesicht?
Er merkt's und freudig bewegt sich der Hain,
Streckt die Zweig' entgegen dem Zauberlicht.

Fangen die Geister auf den Fluthen zu springen,
Thun sich die Nachtblumen auf mit Klingen,
Wacht die Nachtigall im dicksten Baum,
Verkündet dichterisch ihren Traum,
Wie helle, blendende Strahlen die Töne niederfließen
Am Bergeshang den Wiederhall zu grüssen.

Flimmern die Wellen,
Funkeln die wandernden Quellen,
Streifen durch's Gesträuch
Die Feuerwürmchen bleich. —

Wie die Wolken wandelt mein Sehnen,
Mein Gedanke, bald dunkel, bald hell,
Hüpfen Wünsche um mich wie der Quell,
Kenne nicht die brennenden Thränen.

Bist du nah, bist du weit,
Glück das nur für mich erblühte?
Ach! daß es die Hände biete
In des Mondes Einsamkeit.

Kömmt's aus dem Walde? schleicht's vom Thal?
Steigt es den Berg vielleicht hernieder?
Kommen alte Schmerzen wieder?
Aus Wolken ab die entfloh'ne Quaal?

Und Zukunft wird Vergangenheit!
Bleibt der Strom nie ruhig stehn:
Ach! ist dein Glück auch noch so weit
Magst du entgegen gehn;
Auch Liebesglück wird einst Vergangenheit.

Wolken schwinden,
Den Morgen finden
Die Blumen wieder;
Doch ist die Jugend einst entschwunden,
Ach! der Frühlingsliebe Stunden,
Steigen keiner Sehnsucht nieder.

Wald, Garten und Berg.

Der Wald.

Der frische Morgenwind
Durch unsre Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geschwind,
Wenn er so wohlgemuth durch alle Aeste weht.
Rühr' dich, o Menschenkind,
Was soll die Bangigkeit?
Wirf ab dein kleines Leid,
Komm, komm in unsern Schatten grün,
Wirf alle Sorgen hin,
Erschließ dein Herz der Freudigkeit.

Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein,
Und spüren so eigen
Den glänzenden Schein:

Mit Fingern, mit Zweigen, mit Aesten,
Durchrauscht von spielenden Westen,
Durchsungen von Vögelein,
Freun wir uns frisch bis in die Wurzeln hinein.
Wir rauschen, wir flüstern, wir wogen,
Geschirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.
Frühlingsglanz!
Frühlingsglanz!
Sey gegrüßt, sey gegrüßt von Abend zu Morgen,
Von Morgen zu Abend:
Komm, Mensch, sei frei von Sorgen
In unserm Schatten, der brüderlich labend. —

Jeder sein eigen,
Birken, Tannen, Eichen,
Stehn wir durchsammen verwirrt,
Doch keiner den andern irrt;
Der streckt die Zweig' in die Weite,

Rührt schirmend das Gras mit der Hand,
Der steht zum Himmel gewandt,
Führt jeder ein Rauschen, sein eigen,
Und schüttelt sich frisch in den Zweigen;
Doch fließt der mannigfalt'ge Klang
In Einen brüderlichen Chorgesang.
So auch die Menschen mitsammen
Die verschieden von Einem nur stammen,
Jeder rührt sich in seinen Zweigen,
Doch alle streben zum Licht zu steigen,
Wenn sich auch viele gegen die Erde neigen,
Sie alle Brüder sein,
Verschiedenheit ist nur Schein,
Sie rauschen verworren durch einander hinein,
Wird dem Klugen ein einziger Chorgesang sein.

Rosen.

Bist du kommen, um zu lieben,
So nimm unsre Blühte wahr,
Wir sind röthend stehn geblieben,
Prangen in dem Frühlingsjahr.

Als ein Zeichen sind die Büsche
Mit den Rosen überstreut,
Daß die Liebe sich erfrische,
Ewig jung sich stets erneut.
Wir sind Lippen, rothe Küsse,
Rother Wangen sanfte Gluth,
Wir bedeuten Liebesmuth,
Wir bezeichnen, wie so süsse
Herz und Herz zusammenneigt,
Liebesgunst aus Lippen steigt.

Küsse sind verschönte Rosen
Der Geliebten Blüthezeit,
Und ihr süßes süßes Kosen
Ist der Wünsche schön Geleit,
Wie die Rose Kuß bedeut't,
So bedeut't der edle Kuß
Selbst der Liebe herrlichsten Genuß.

Liebe ist es, die die Röthe
Allewege angefacht,
Liebend kommt die Morgenröthe
Roth steigt nieder jede Nacht:
Rosen sind verschämte Röthe,
Sind die Ahndung, sind der Kuß:
In Granaten flammt die Röthe
Brennt in Purpurs voller Pracht,
Deuten uns den innigsten Genuß.

Lilien.

Wende dich zu unsern weißen Sternen,
Mondschein sind sie in der Sonne,
Ahndung unbekannter Wonne,
Freud' und Leid, doch in der Ferne,
Nur Erinn'rung, man hegt sie gerne.

Unser Lieben, unser Dichten,
Liebe, dichte Dämmrung nur,
Ernst und freundlich zeigen wir die Spur,

Blumenandacht,
Stille Nacht,
Wen'ge Herzen, die sich zu uns richten.

Blumenandacht,
Heitre Nacht,
Unschuld und Pracht;
Wir stehn so hoch als stille Warten,
Auf denen Sinn und Geist wohl ruht:
Geht er vorüber Rosengluth,
Ist ohne Wunsch und Glanz der fromme Muth,
Dann mag die stille Sehnsucht seiner warten.

Die Gebüsche.

Komm! Komm!
Das Blättergeräusch,
Es lockt dich,
Unser Glanz,
Unser frisches Grün;

Wir lieben dich,
Trag' uns dein Herz entgegen,
Was verschmähst du uns?
Alles kann nicht Wald sein,
Alles kann nicht Blume sein,
Muß auch Kinder geben.

Der Wald.

Wandl' im Grünen,
Willst du die Blumen verstehn,
Mußt du erst den Wald durchgehn.
Ist dir erschienen
Der Sinn des Grünen
Dann magst du die Blumen verstehn.

Grün ist das erste Geheimniß,
In das die Natur dich weiht,
Grün schmückt rings die Welt,

Ein lebendiger Odem,
Ein lieblich Element,
Das alles froh umgießt.
Grüne bedeutet Lebensmuth,
Den Muth der frohen Unschuld,
Den Muth zur Poesie.
Grün sind alle Blumenknospen
Und die Blätter um die Blumen,
Dann entspringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulipanen.

Wer mag von Farben sprechen,
Wann wir zugegen sind?
Keine andere Blum' gewinnt,
Beginnen wir zu sprechen.
Was soll Blumenandacht,
Was der Kuß bedeuten?
Wir prangen in der kühnsten Pracht,

Kein andrer wag's mit uns zu streiten,
Wir glänzen daher in vollster Macht,
Brauchen nichts anders zu bedeuten
Als daß in uns der Schein von tausend brennenden Farben lacht.
Stehn wir in Beeten zusammen,
Und geht der Wind durch uns Blumen hin,
So wanken und zucken unzählige Flammen
Und blenden, verwirren den fröhlichen Sinn.
Kühn die Blätter sich formiren,
Gold und Roth und Blau sie zieren,
Glanz-Pokal, aus dessen Blinken
Sonne, Licht und Bienen trinken.
Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majestät
Die Tulpe mit ausgespreiteten Flügeln steht:
Wozu die Sehnsucht, wozu Verlangen?

Veilchen.

In der Stille
Von Blättern, den grünen,
In ferner Hülle
Wir Blumen dienen.
Wagen's nicht uns aufrecht zu stellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
Gras unsre Geschwister,
Ueber uns Buschgeflüster:
Im einsamen Thal
Gedeihn wir zumahl.

Vergißmeinnicht.

Wir Blümlein
Am Bach,
Mit blauem Schein
Müssen gar kleine sein,
Locken die Augen doch nach.
Wir sehen

Uns helle
In der Welle
An Seen;
Unschuldige Kindlein
Mit süßem blauen Schein;
Möchten wir größer sein!

Feldblumen.

Du gehst vorüber,
O Lieber!
Und siehst nicht,
Fühlst nicht,
Wie schön das grüne Gras,
Wie erfrischend und kühl und naß,
Und dazwischen die goldnen Sterne;
Mußt du denn stets nach der Ferne?

Vogelgesang.

Wir lustigen Bürger in grüner Stadt
Rauschen und schwärmen,

Singen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und stets sind wir satt.
Die Bäume mit Schatten
Zur Wohnung bestellt,
Zur Nahrung die Matten,
Die freie, weite Welt, —
Wie uns das gefällt!
Gefällt!
O herrliche Welt!

Das Himmelblau.

Sie alle umschließ' ich mit Armen linde,
Sie alle tränk' ich an meinen Brüsten
Mit Lüsten,
Ich sende die kühlenden Winde,
Ich schaue tief auf sie hinunter,
Sie alle schauen hoch zu mir daher,
Alle macht mein klarer Anblick munter,
Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.

*

Wolken kommen, Wolken ziehn,
Wolken fliehn,
Treiben in meinem Gebiete hin und her;
Sind dem größeren Blick des Waldes Blätter,
Der Blumen Putz überfliegt der Glanz
Des Abend- und des Morgenroth's heraufgezogen,
Der kühn gespannte Regenbogen,
Im goldnen Abendmeer die tausend Flammen wogen,
Im furchtbaren Wetter,
Der Wolken Tanz,
Der Blitze zückender Glanz. —

Die Blumen.

Der Abend sinkt hernieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und gießen in die Lüfte
Die süßen Düfte.
Wir singen leise Lieder,

Die Nachtviolen wachen auf,
Und strömen süße Düfte
Durch die Lüfte.

Die Quellen.

Wandle, wandle frohen Muthes,
Zu dem Gipfel steigt die Quelle,
Sinkt hinab und bleibet helle,
Tränkt mit jeder kleinen Welle
Wies' und Thal, die froh des Gutes.

Geister aus dem innern Kerne
Tiefer Erdenschlüfte, heben
Wir uns kräftiglich und weben
Irdisch in dem klaren Leben,
Ziehn uns an die goldnen Sterne.

Alles, alles ist verbunden,
Ein Herz nur das alles reget
In den fernsten Pulsen schläget,
Jede Kreatur beweget,
Kühn beherrschend alle Stunden.

Bergstrom.

Stürz, stürz hinab,
Woge hinab mit Eile zum Thal;
Findest die ruhigen Quellen zumahl
Und nimmst sie reißend mit in das Grab.

Keine Ruh, keine Ruh nicht einen Augenblick,
Unaufhaltsam reißen die Wogen,
Reißen die Zeiten Unglück und Glück,
Werden große Thaten fortgezogen,
Sieht Vergangenheit nie zurück.

Nirgend Stillestand, nirgend Stillestand,
Alles durch einander sich schwingt,
Die Kraft mit fremden Kräften ringt,
Eins in das andre feindlich dringt,
Strebt zu durchbrechen das fesselnde Band!

Der Sturm.

Mein belebender Othem geht durch die Natur,
Besuche die grünen Wälder, die Gebüsche,
Die hohen Berge, die niedre Flur,
Mit mir geht Kraft und Lebensfrische.

Mit Wolken ist in Lüften mein Spielen,
Auf Erden find' ich Gras und Laub,
Doch oft, wenn mir die Blühten gefielen
Sind sie auch meines Zornes Raub.

Doch bring' ich den Regen zur Nahrung der Wiesen,
Ich jage die Nebel in's Saatfeld hinein,
Ich lasse die Ströme durch Walddunkel fließen,
Muß Wechsel und Kampf allgegenwärtig seyn.

Die Berggeister.

Wir sind dir, Sterblicher, verwandt,
Und innerlich von dir gekannt,
Von deinem Geiste dir genannt,

Dein Herz dich hoch entgegen treibt,
Zurück mit ird'scher Kraft dich hält
Dein todter Sinn, die Lust zur Welt,
Und in der Furcht die Seele bleibt.

Wirf kühn dich in den Strom der Lust,
Laß Raum der überird'schen Brust,
Du findest Freuden, die du nie gewußt.

Natur giebt sich mit Geistern dir zu eigen,
Wird dienen deinem Menschensinn,
Ziehst du sie mächtig zu dir hin
Und willst die Kraft von deinem Geiste zeigen.

Reue.

Könnten Thränen dich versöhnen,
Möchte Reue dich vermögen:
Daß sie zu mir niederzögen
Alles Glück, die vor'gen Gaben,
Nimmer wollt' ich sie verhöhnen.

Aber nie wird Kühlung laben
Den, der seine Bäume fällt;
Ihm erstirbt das grüne Zelt:
Wer sein Haus sich selbst verwüstet,
Nie kann der sich wohl gehaben.

Trinklied.

Erwacht ihr Melodieen
Und tanzt auf den Saiten dahin!
Ha! meine Augen glühen,
Alle Sorgen erdwärts fliehen,
Himmelwärts entflattert der jauchzende Sinn.

In goldenen Pokalen
Verbirget die Freude sich gern,
Es funkeln in den Schaalen
Ha! des Weines liebe Strahlen,
Es regt sich die Welle ein schimmernder Stern.

In tiefen Bergesklüften,
Wo Gold und der Edelstein keimt,
In Meeres fernen Schlüften,
In Adlers hohen Lüften,
Nirgend Wein wie auf glücklicher Erde schäumt.

Gern mancher sucht' in Schlünden
Wo selber dem Bergmann graut,
In felsigen Gewinden,
Könnt' er die Wonne finden,
Die so freundlich uns aus dem Becher beschaut. –

Als das Glück von der Erde sich wandte,
Das Geschick alle Götter verbannte,
Da standen die Felsen so kahl,
Es verstummten der Liebenden Lieder,
Sah der Mond auf Betrübte hernieder,
Vergingen die Blumen im Thal.

Sorg' und Angst und Gram ohne Ende,
Nur zur Arbeit bewegten sich Hände,
Trüb' und thränend der feurige Blick,
Sehnsucht selber war nun entschwunden,
Keiner dachte der vorigen Stunden,
Keiner wünschte sie heimlich zurück. – –

Alle Götter ohn' Erbarmen
Sahn hinunter auf die Armen,
Ihr Verderben ihr Entschluß.
O! wer wäre Mensch verblieben,
Ohne Götter, ohne Lieben,
Ohne Sehnsucht, ohne Kuß? – –

Bacchus sieht, ein junger Gott,
Lächelnder Wang', mit Blicken munter
Zur verlaßnen Erd' hinunter,
Ihn bewegt der Menschheit Noth.

Und es spricht die Silberstimme:
Meine Freunde sind zu wild,
Ihrem eigensinn'gen Grimme
Unterliegt das Menschenbild.

Dürfen sie die Welt verhöhnen
Weil kein Tod uns Göttern dräut?
Sollen denn nur Angst und Stöhnen
Leben sein, und bittres Leid? —

Bacchus läßt die Rebe sprießen,
Saft durch ihre Blätter fließen,
Läßt sie weiche Lüfte fächeln,
Sonnet sie mit seinem Lächeln.

Um die Ulme hingeschlungen
Steht die neue Pflanz' im Licht,
Herrlich ist es ihm gelungen,
Denn die Götter merken's nicht.

Läßt die Blüthen röthlich schwellen
Und die Beeren saftig quellen,
Fürchtend die Götter und das Geschick
Kömmt er in Trauben verkleidet zur Welt zurück.

Nun kommen die Menschlein hergegangen
Und kosten mit süßem Verlangen
Die neue Frucht, den glühenden Most,
Und finden den Gott, den himmlischen Trost.

In der Kelter springt der muthwillige Götterknabe
Der Menschen allerliebste Haabe,
Sie trinken den Wein, sie kosten das Glück,
Es schleicht sich die goldene Zeit zurück.

Der schöne Rausch erheitert ihr Gesicht,
Sie genießen froh das neue Sonnenlicht,
Sie spüren selber Götter- und Zauberkraft,
Die ihnen die neue Gabe schafft.

Die Blicke feurig angeglommen
Zwingen sie die Venus zurück zu kommen,
Die Göttinn ist da und darf nicht fliehn,
Weil sie sie mächtig rückwärts ziehn.

Da schauen die Götter herab mit staunendem Blick,
Es kommt beschämt die ganze Schaar zurück:
Wir wollen wieder bei euch wohnen,
Ihr Menschen bauet unsre Thronen.

Was brauchen wir euch und euer Geschick?
So tönt von der Erde die Antwort zurück,
Wir können euch ohne Gram entbehren,
Wenn Wein und Liebe bei uns gewähren.

Verlohrene Jugend.

Wohlauf und geh in den vielgrünen Wald,
Da steht der rothe frische Morgen,
Entlade dich der bangen Sorgen,
Und sing' ein Lied, das fröhlich durch die Zweige
schallt!
Es blitzt und funkelt Sonnenschein
Wohl in das grüne Gebüsch hinein,
Und munter zwitschern die Vögelein. —

— Ach nein! ich geh nimmer zum vielgrünen Wald,
Das Lied der süßen Nachtigall schallt,
Und Thränen,
Und Sehnen
Bewegt mir die bange, die strebende Brust,
Im Walde, im Walde wohnt mir keine Lust,
Denn Sonnenschein,
Und hüpfende Vögelein,
Sind mir Marter und Pein!

Einst fand ich den Frühling im grünenden Thal,
Da blühten und dufteten Rosen zumahl,
Durch Waldesgrüne
Erschiene
Im Eichenforst wild
Ein süßes Gebild:
Da blitzte Sonnenschein,
Es sangen Vögelein
Und riefen die Geliebte mein.

Sie ging mit Frühling Hand in Hand,
Die Weste küßten ihr Gewand,
Zu Füßen
Die süßen
Viol und Primeln hingekniet
Indem sie still vorüberzieht,
Da gingen ihr die Töne nach
Da wurden alle Stimmen wach,
Da girrte Nachtigall noch zärtlicher ihr Ach!

Mich traf ihr wundersüßer Blick:
Woher? wohin du goldnes Glück?
Die Schöne,
Die Töne,
Die rauschenden Bäume,
Wie goldene Träume!
Ist dies noch der Eichengrund?
Grüßt mich dieser rothe Mund?
Bin ich todt, bin ich gesund?

Da schwanden mir die alten Sorgen
Und neue kehrten bei mir ein,
Ich traf die Maid an jedem Morgen
Und schöner grünte stets der Hain.
Lieb', wie süße
Deine Küsse!
Glänzend schönste Zier
Wohne stets bei mir,
Im vielgrünen Walde hier! —

Ich ging hinaus im Morgenlicht
Da kam die süße Liebe nicht;
Vom Baum hernieder
Schrie Rabe seine heisern Lieder:
Da weint und klagt ich laut,
Doch nimmer kam die Braut, —
Und Morgenschein,
Und Vögelein
Nur Angst und Pein!

Ich suchte sie auf und ab, über Berge, Thälerwärts,
Ich sah manche fremde Ströme fließen,
Aber ach! mein liebend banges Herz
Nimmer fand's die Gegenwart der Süßen;
Einsam blieb der Wald,
Da kam der Winter kalt;
Vöglein,
Sonnenschein
Flohen aus dem Walde mein. —

*

Ach! schon viele Sommer stiegen nieder,
Oftmals kam der Zug der Vögel wieder,
Oft hat sich der Wald in Grün gekleid't,
Niemals kam zurück die süße Maid.
Zeit! Zeit!
Warum trägst du so grausamen Neid?

Ach! sie kommt vielleicht auf fremden Wegen
Unbekannter Weis' mir bald entgegen,
Aber Jugend ist von mir gewichen,
Ihre schönen Wangen sind erblichen,
Kömmt sie auch hinab zum Eichengrund
Kenn' ich sie nicht mehr am rothen Mund.
O Leide
Fremd sind wir uns beide!
Keiner kennt den andern
Im Wandern!

Wer Jüngling ist der wandle munter
Den Wald hinunter,
Wohl mags, daß ihm Treulieb' entgegen ziehet
Dann blühet
Aus allen Knospen Frühling auf ihn ein: –
Doch niemals treff' ich die verlohrne Jugend mein,
Drum ist mir Sonnenschein
Die Nachtigall im Hayn
Nur Quaal und Pein! —

Der Jüngling und das Leben.

Ich Jüngling will mich machen auf
Und gehn durch die bunte Welt dahin,
Es bringt der mannichfaltge Lauf
Mir wundersame Bilder in 'n Sinn.
Wohin? Wohin?
Die Freiheit ist mein erster Gewinn.

Wohlauf! die Stadt liegt hinter mir,
Vor mir liegt Wald und Bach,
Ich wandle fort in dem Lust-Revier,
Kein' Sorge wandelt mir nach; —
Doch ach! doch ach!
Was wird im innersten Busen mir wach?

Was willst du Wald? du Blume von mir?
Bin ich dir schon bekannt?
Vertraulich thut ihr und freundlich hier,
Ihr seid mir fremdes Land,
So abgewandt,
Ihr seid mir nie als Freunde genannt.

Und doch sind wir Freund', und doch deine
Freund',
Erinnre dich nur recht tief in der Brust,
Wie wir uralte Bekannte seind,
Der Nahmen unser dir wohl bewußt,
Süß-Lust, Süß-Lust,
Du hast uns endlich folgen gewußt.

Heraus dein Sehnen dich trieb an's Frey,
Sonst saßest verschlossen in dir,
Du dachtest wohl nicht, wie herrlich der May,
Wir lockten, du wandelst nun hier,
Und für und für
Sind Brüder und Freunde so du wie wir.

So hab' ich die Freiheit nur darum gesucht,
Um euer armer Knecht zu seyn,
Viel lieber begeb' ich mich gleich auf die Flucht
Und kehr' in das alte Hausdunkel hinein,
So Blum' wie Hain,
Sie herrschen schon mächtig die Seele mein.

Was wollt ihr gaukelnde Farben süß,
Was sprichst du lockender Vogelgesang?
Die Farben und Lieder sie zaubern gewiß,
Schon fühl' ich das Herz im Busen so bang,
Wie lang, wie lang,
Ertrag' ich in mir den entzückenden Klang.

Kommt Geister aus eurem Hinterhalt
Und zeigt mir ein redlich Gesicht,
Entsteiget den Bergen, verlasset den Wald,
Und wagt euch hervor an Tageslicht!
Wo nicht, wo nicht,
Ich wieder zurück in das Hausdunkel flücht'!

Nicht kannst du wollen den Freunden entfliehn,
Wie magst du in's Dunkel zurück?
Wir können uns nicht aus den Blumen ziehn,
Und zeigen dem irdischen Blick,
Dein Glück, dein Glück
Enthüllet dir bald ein frohes Geschick.

Wir alle, wir alle ein einziger Geist,
Keine Macht uns trennen und sondern kann,
Unser mannichfach Bild nach einem nur weißt,
Du findest es wohl und kennst mich alsdann,
Hinan, hinan,
Es wandle ein jeder die eigene Bahn. —

Was sieht das Auge dort für Schein?
Der Blumen schönste du gewiß,
Sollt'st du der Geist der Blumen seyn,
Und zeigst dich mir so süß?
So süß! lieb-süß?
Ich dir gern meine Freiheit ließ.

Ein Mägdlein bin ich dir und treu,
Die Liebe lockte dich unbekannt,
Das wissest, der Liebe schönste Blum' ich sey,
Drum habe meinen Nahmen genannt,
Ich bin gesandt,
Daß aller Schönheit werdest verwandt.

Heimliche Liebe.

Wie lieb und hold ist Frühlingsleben,
Wenn alle Nachtigallen singen,
Und wie die Tön' in Bäumen klingen
In Wonne Laub und Blüthen beben.

Wie schön im goldnen Mondenscheine
Das Spiel der lauen Abendlüfte,
Die, auf den Flügeln Lindendüfte,
Sich jagen durch die stillen Haine.

Wie herrlich glänzt die Rosenpracht,
Wenn Liebreiz rings die Felder schmücket,
Die Lieb' aus tausend Rosen blicket,
Aus Sternen ihrer Wonne-Nacht.

Doch schöner dünkt mir, holder, lieber,
Des kleinen Lichtleins blaß Geflimmer,
Wenn sie sich zeigt im engen Zimmer,
Späh' ich in Nacht zu ihr hinüber,

Wie sie die Flechten löst und bindet,
Wie sie im Schwung der weißen Hand
Anschmiegt dem Leibe hell Gewand,
Und Kränz' in braune Locken windet.

Wie sie die Laute läßt erklingen,
Und Töne, aufgejagt, erwachen,
Berührt von zarten Fingern lachen,
Und scherzend durch die Saiten springen;

Sie einzufangen schickt sie Klänge
Gesanges fort, da flieht mit Scherzen
Der Ton, sucht Schirm in meinem Herzen,
Dahin verfolgen die Gesänge.

O laßt mich doch, ihr Bösen, frei!
Sie riegeln sich dort ein und sprechen:
Nicht weichen wir, bis dies wird brechen,
Damit du weißt, was Lieben sey.

Trauer.

Wie rauschen die Bäume
So winterlich schon;
Es fliegen die Träume
Der Liebe davon!
Und über Gefilde
Ziehn Wolkengebilde,
Die Berge stehn kahl,
Es schneidet ein Regen
Dem Wandrer entgegen,
Der Mond sieht in's Thal,
Ein Klagelied schallt
Aus Dämm'rung und Wald:

Es verwehten die Winde
Den treulosen Schwur,
Wie Blitze geschwinde
Verschüttet vom Glück sich die goldene Spur;
O dunkles Menschenleben,
Muß jeder Traum einst niederschweben?

Rosen und Nelken
Bekränzen das Haupt,
Und ach! sie verwelken,
Der Baum steht entlaubt;
Der Frühling, er scheidet
Macht Winter zum Herrn,
Die Liebe vermeidet
Und fliehet so fern. —

Verworrenes Leben,
Was ist dir gegeben? —
Erinnern und Hoffen
Zur Qual und zur Lust —
Ach! ihnen bleibt offen
Die zitternde Brust.

Lied der Sehnsucht.

Warum die Blume das Köpfchen senkt,
Warum die Rosen so blaß?
Ach! die Thräne am Blatt der Lilie hängt,
Vergangen das schön frische Gras.
Die Blumen erbleichen,
Die Farben entweichen,
Denn sie, denn sie ist weit
Die allerholdseeligste Maid.

Keine Anmuth auf dem Feld,
Keine süße Blüthe am Baume mehr,
Die Farben, die Töne durchstreifen die Welt
Und suchen die Schönste weit umher.
Unser Thal ist leer
Bis zur Wiederkehr,
Ach! bringt sie gefesselt in Schöne
Zurücke ihr Farben, ihr Töne.

Regenbogen leuchtet voran
Und Blumen folgen ihm nach,
Nacht'gall singt auf der Bahn,
Rieselt der silberne Bach:
Thun als wäre der Frühling vergangen,
Doch bringen sie sie nur gefangen,
Wird Frühling aus dem Herbst alsbald,
Herrscht über uns kein Winter kalt.

Ach! ihr findet sie nicht, ihr findet sie nicht,
Habt kein Auge, die Schönste zu suchen,
Euch mangelt der Liebe Augenlicht,
Ihr ermüdet über dem Suchen.
Treibt wie Blumen die Sache als fröhlichen Scherz,
Ach! nehmet mein Herz,
Damit nach dem holden Engelskinde
Der Frühling den Weg gewißlich finde.

Und habt ihr Kinder entdeckt die Spur,
O, so hört, o, so hört mein ängstlich Flehn,
Müßt nicht zu tief in die Augen ihr sehn,
Ihre Blicke bezaubern, verblenden euch nur.
Kein Wesen vor ihr besteht,
All's in Liebe vergeht,
Mag nichts anders mehr sein
Als ihre Lieb' allein.

Bedenkt, daß Frühling und Blumenglanz
Wo ihr Fuß wandelt, immer schon ist,
Kommt zu mir zurück mit leichtem Tanz,
Daß Frühling und Nacht'gall doch um mich ist;
Muß dann spät und früh
Mich behelfen ohne sie,
Mit bittersüßen Liebesthränen
Mich einsam nach der Schönsten sehnen.

Aber bleibt, aber bleibt nur wo ihr seid,
Mag euch auch ohne sie nicht wiedersehn,
Blumen und Frühlingston wird Herzeleid,
Will indeß hier im bittersten Tode vergehn.
Mich selber zu strafen,
Im Grabe tief schlafen,
Fern von Lied, fern von Sonnenschein
Lieber gar ein Todter sein.

Ach! es bricht in der Sehnsucht schon
Heimlich mein Herz in der treusten Brust,
Hat die Treu' so schwer bittern Lohn?
Bin keiner Sünde mir innen bewußt.
Muß die Liebste alles erfreun,
Mir nur die quälendste Pein?
Treulose Hoffnung, du lächelst mich an:
Nein, ich bin ein verlorner Mann.

Schönheit und Vergänglichkeit.

Warum klagen, daß die Blume sinkt
Und in Asche bald zerfällt:
Daß mir heut ein lüstern Auge winkt
Und das Alter diesen Glanz entstellt.

Ihm mit allen Kräften nachzuringen,
Fest zu halten unsrer Schönen Hand, —
Ja, die Liebe leiht die mächt'gen Schwingen
Von Vergänglichkeit, sie knüpft das Band.

Sagt, was wäre Glück, was Liebe?
Keiner betete zu ihr
Wenn sie ewig bei uns bliebe,
Schönheit angefesselt hier.

*

Aber wenn auch keine Trennung droht,
Eifersucht und Argwohn schweigen,
Alle sich der Liebe neigen,
Fürchten gleich Geliebte keinen Tod —

Ach! Vergänglichkeit knüpft schon die Ketten,
Denen kein Entrinnen möglich bleibt,
Lieb' und Treue können hier nicht retten,
Wenn die harte Zeit Gesetze schreibt.

Darum geizen wir nach Küssen,
Beugen Schönen unser Knie,
Winke, Lippen, Lächeln grüßen
Allzuoft zur Freude nie.

Wehmuth.

Holdes, holdes Sehnsuchtrufen
Aus dem Wald, vom Thale herauf:
Klimm' herab die Felsenstufen,
Folge diesem Locken, Rufen
Hofnung thut sich, Glück dir auf.

Wohl seh' ich Gestalten wanken
Durch des Waldes grüne Nacht,
Die bewegten Zweige schwanken,
Sie entschimmern wie Gedanken,
Die der Schlaf hinweg gefacht.

Komm' Erinnrung, liebe Treue,
Die mir oft im Arm geruht,
Singe mir dein Lied, erfreue
Dieses matte Herz, der Scheue
Fühlt dann Kraft und Lebensmuth.

Kinder lieben ja die Scherze,
Und ich bin ein thöricht Kind,
Treu verblieb dir doch mein Herze,
Leichtsinn nur im frohen Scherze,
Bin noch so wie sonst gesinnt.

Wald und Thal, ihr grüne Hügel
Kennt die Wünsche meiner Brust,
Wie ich gern mit goldnem Flügel
Von der Abendröthe Hügel
Möchte ziehn zu meiner Lust.

Erd' und Himmel nun in Küssen
Wie mit Liebesschaam entbrennt; —
Ach! ich muß den Frevel büssen,
Lange noch die Holde missen
Die mein ganzes Herze nennt.

Morgenröthe kommt gegangen,
Macht den Tag von Banden frei,
Erd' und Himmel bräutlich prangen:
Aber ach! ich bin gefangen,
Einsam hier im süßen May.

Lieb' und Mailust ist verschwunden,
Ist nur Mai in ihrem Blick,
Keine Rose wird erfunden; —
Flieht und eilt ihr trägen Stunden,
Bringt die Braut mir bald zurück!

Sicherheit.

Beglückt, wer an des Treuen Brust,
In voller Liebe ruht,
Kein Kummer naht und stört die Lust,
Nur heller brennt die Glut.

Kein Wechsel, kein Wanken,
Zum ruhigen Glück
Fliehn alle Gedanken
Der Ferne zurück.

Und lieber und bänger
Drückt Mund sich an Mund,
So inn'ger, so länger:
Von Stunde zu Stund
Beschränkter und enger
Der liebliche Bund.

Frage.

Wohin rennt ihr, liebe Wogen,
Uebereilt euch im Gedränge,
Wohin wird die volle Menge
Dieser Wellen denn gezogen? —
„Quellen haben uns erzogen
Und der Strom hat uns genommen,
Etwas haben wir vernommen
Von den heil'gen Meerestiefen,
Wo uralte Wunder schliefen,
Wären wir dort angekommen!“

Wohin Seufzer, Liebesblicke?
Wohin aus der rothen Pforte
Zartgeflügelt Liebesworte? —
„Keiner halte uns zurücke,
Ach, es giebt ein ewig Glücke
Unergründlich, aus dem Bronnen
Sprangen Sterne, Mond und Sonnen,
Dieses sehnende Verlangen
Hat vom Liebesgeist empfangen,
Und die Welt als Kind gewonnen.

Freude.

Wie über Matten
Die Wolke zieht,
So auch der Schatten
Vom Leben flieht.

Die Jahre eilen,
Kein Stillestand,
Und kein Verweilen,
Sie hält kein Band.

Nur Freude kettet
Das Leben hier,
Der Frohe rettet
Die Zeiten schier.

Ihm sind die Stunden
Was Jahre sind,
Sind nicht verschwunden
Wer so gesinnt.

Ihm sind die Küsse
Der goldne Wein
Noch 'mal so süße
Im Sonnenschein.

Ihm naht kein Schatten
Vergänglichkeit,
Für ihn begatten
Sich Freud' und Zeit.

Drum nimm die Freude
Und sperr' sie ein,
Dann müßt ihr beide
Unsterblich sein.

Ballmusik.

Im Herzen war es stille,
Der Wahnsinn lag an Ketten;
Da regt sich böser Wille,
Vom Kerker ihn zu retten,
Den Tollen los zu machen:
Da hört man Pauken klingen,
Da bricht hervor mit Lachen
Trommeten=Klang und Krachen,
Dazwischen Flöten singen,
Und Pfeifentöne springen
Mit gellendem Geschrei
Zwischen dröhnenden tönenden Geigen
In rasender Wuth herbei,
Das wilde Gemüth zu zeigen,
Und grimmig zu morden das stille kindliche
Schweigen. —

Wohin dreht sich der Reigen?
Was sucht die springende Menge
Im windenden Gedränge? –
Vorüber! Es glänzen die Lichter,
Wir tummeln uns näher und dichter,
Es jauchzt in uns das blöde Herz;
Lauter tönet
Grimmer dröhnet
Ihr Cymbeln, ihr Pfeifen! betäubet den Schmerz,
Er werde zum Scherz! –

Du winkst mir, holdes Angesicht?
Es lacht der Mund, der Augen Licht;
Herbei, daß ich dich fasse,
Im Schweben wieder lasse;
Ich weiß, die Schönheit bald zerbricht,
Der Mund verstummt, der lieblich spricht,
Dich faßt des Todes Arm.
Was winkst, du, Schädel, freundlich mir?
Kein Kummer mir, nicht Angst und Harm,

Daß du so bald erbleichest hier,
Wohl heut, wohl morgen.
Was sollen die Sorgen?
Ich lebe und schwebe im Reigen vorüber vor dir. –

Heut lieb ich dich,
Jetzt meinst du mich;
Ach, Noth und Angst sie lauern
Schon hinter diesen Mauern,
Und Seufzer schwer und thränend Leid
Stehn schon bereit,
Dich zu umstricken;
Froh laß uns blicken
Vernichtung an und grausen Tod;
Was will die Angst, was will uns Noth?
Wir drücken
Im Taumel die Hand;
Mich rührt dein Gewand,
Du schwebest dahin, ich taumle zurück –
Auch Verzweiflung ist Glück.

Aus diesem Entzücken,
Und was wir heut lachten,
Entsprießt wohl Verachten
Und giftiger Neid;
O herrliche Zeit!
Wenn ich dich verhöhne,
Winkt dort mir die Schöne,
Und wird meine Braut;
Die andere schaut
Noch kühner darein;
Soll dieſ' es denn sein? –

So taumeln wir alle
Im Schwindel die Halle
Des Lebens hinab,
Kein Lieben, kein Leben,
Kein Sein uns gegeben,
Nur Träumen und Grab:
Da unten bedecken

Wohl Blumen und Klee
Noch grimmere Schrecken,
Noch wilderes Weh;
Drum lauter ihr Cymbeln, du Paukenklang,
Noch schreiender gellender Hörnergesang!
Ermuthiget schwingt, dringt, springt ohne Ruh,
Weil Lieb uns nicht Leben
Kein Herz hat gegeben,
Mit Jauchzen dem greulichen Abgrunde zu! —

Leben.

Mit trübem Auge
In finstrer Nacht,
Geht durch das Leben
Das Kind geleitet
Vom ernsten Führer,
Den es nicht kennt.

Im Thal, am lauten Wasserfall
Stehn beide Wandrer still,
Der Führer spricht zum Horchenden:

Sieh, hier blühen alle Blumen,
Alle Wünsche, alle Freuden,
Pflücke, denn wie fließend Wasser
Rauscht das Leben dir vorüber.

Fort weicht die Gestalt,
Und tiefbekümmert
Sieht ihr mit langem Blicke
Der einsam Verlaßne schmachtend nach.

Wind säuselt in den Blumen,
Wellen murmeln so wie zum fröhlichen Tanz,
Da beugt sich der Fremdling
Und mäht mit raschen zitternden Händen
Die kleine Stelle
Auf der er steht.

Und Blumen und Gräser
Und giftiges Unkraut
Und stachlicht Gewürme
Fühlt zitternd die Hand,
Und halb erschrocken
Und halb entschlossen
Wirft Gräser und Unkraut,
Gewürme und Blumen
Das Kind mit Gewinsel
In die Fluthen des lauten abrollenden Stroms.

*

„Wo sind die Freuden?
„Wo sind meine Wünsche?
„Du hast mich betrogen
„Und einsam verlassen.
„Zittr' ich noch einmal
„Die Hand nach den täuschenden Blumen zu strecken."

Da fließt des Mondes goldnes Licht
Durch Thal' und Wies' und über den Strom
Und räthselhaft steht rings die Gegend
Im Glanz des Abends.

„Wo find' ich die Heimath?
„Wo sind die Gefährten?
„Ich sehe nur Schatten,
„Die dunkel und dunkler
„Vom Strom herüber,
„Bald hierhin, bald dorthin
„Wie Wolken gehn.
„Liegt alles jenseits,

„Was ich mir wünsche
„Und herzlich suche?
„Ich höre Töne,
„Sind's ferne Wasser,
„Sind's tönende Wälder,
„Sind's Menschenstimmen?
„So fremd und vertraulich,
„So ernst und so freundlich,
„Klingt's fern herüber.
„Ach wie trotzig braust der Strom sein Lied fort,
„Ziehende Vögel spotten meiner in der Ferne,
„Wolken sammeln sich um den Mond und nehmen ihn mit sich,
„Ach kein Wesen, das meiner sich erbarmte.

„Ist dies das Leben,
„Voll Lieb' und Freude?
„Wo find' ich die schöne
„Verlaßne Heimath? — —

Liebesgegenwart.

O ihr süßen Liebes-Schmerzen
Eilt ihr meinen Schritten nach?
Ach! in meinem trunknen Herzen
Werden alle Bilder wach.
In den Zweigen singt die Wonne,
Sie erklingt im Liedesschall,
Ihre Bildung strahlt die Sonne
Durch die Schatten überall.
Wohin soll ich mich erretten,
Vor der süßesten Gewalt?
Ja, ich ziehe meine Ketten
Mit mir durch den grünen Wald.

Zuversicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.

Es reist der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und, Mensch, du sitzest stets daheim,
Und sehnst dich nach der Fern:
Sei frisch und wandle durch den Hain,
Und sieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh und such es nur,
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen sein und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau,
Es wechselt Freude stets mit Leid,
Dem Glücke nur vertrau.

So weit dich schließt der Himmel ein
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein,
Und finden was es sucht.

Beruhigung.

Wohl dem Mann, der in der Stille
Seine kleine Heerde führt,
Weit von Menschen, in der Hülle
Dunkler Bäume sie regiert.

Wo er wohnet sind die Götter,
Sitzen bei dem kleinen Mahl,
Ewig sonnt ihn Frühlingswetter,
Fern von ihm die rege Qual,

Die mit ihren schwarzen Flügeln
Um den Unzufriednen schwärmt,
Daß er sich von Thal zu Hügeln
Und von Hügeln thalwärts härmt.

Aber hier ist Abendröthe
Widerschein von Morgenroth,
Und die kleine Schäferflöte
Klinget bis zu unserm Tod.

Der unglückliche Ritter.

Romanze.

Da irr' ich in den Steinen
In wilden Büschen hin,
Einsam, und kann nicht weinen,
Die milden Sterne scheinen,
Gebrochen ist mein Sinn,
Die Kraft dahin.

Ich war ein junges Blut,
Zu Lust und Tanzen munter,
Hochfliegend war mein Muth,
Die ganze Welt mir gut,
Geht alles jetzt bergunter
Zur Nacht hinunter.

Mich sehn die Waffen an,
Mein Roß giebt mir die Blicke,
Ich bin ein andrer Mann,
Daß ich's nicht sagen kann:
Verschwunden all' mein Glücke
Im Augenblicke.

Sonst hört' ich gern von Schlachten
Und wünschte mich ein Held,
Jetzt mag ich nichts mehr achten,
All Sinne nicht mehr trachten
Hinein in volle Welt,
Mir nichts gefällt.

Sie ist mir hart und spröde,
Hofnung ist mir vergangen,
So bin ich still und blöde,
Drum geh' ich in die Oede,
Und naß sind meine Wangen
Vor Pein und Bangen.

Kein Wort wag' ich zu sprechen,
Sie frägt mich nicht darum,
Ich will die Sorge brechen,
Mich an mir selber rächen,
Der Kummer bringt mich um,
Er bringt mich um.

Der Zornige.

Romanze.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Wer sich je der Kämpfe freute!
Schirmt mit Erz euch um den Busen,
Reißt den Stahl von eurer Seite!

Ringt empor mit allen Kräften,
So wird euer bald die Beute;
Hemmen Felsen eure Schritte?
Endlich kommt ihr in die Weite.

Hier sind Ströme überstürzend,
Und hier brennt ein grimmig Feuer;
Laßt das Wilde mit dem Wilden
Kämpfen, wird sich Ruh erzeugen.

Nach dem Lichte geht mein Kämpfen,
Nach der Freye will mein Streiten:
Wie das Dunkel sich herab wirft,
Will mein Herz sich mir entzweien.

Unten hör' ich Wasser toben,
Wie die Schlünde nach mir geizen,
Oben will der Sturm mich schelten,
Und der Blitz will nach mir greifen.

Soll ich Schutz in Höhlen suchen?
Nein, das Dunkel macht mich feiger.
Auf! mein Trotz, sei ungebändigt,
Schau die Felsen an, die steilen.

Wie sich ihre Steine thürmen
Und sich keinem Willen beugen,
Also aufrecht streb' mein Herze,
Daß du Sturm, Blitz, Strom, nicht scheuest.

Reißt euch nur, ihr wilden Strudel,
Steh entgegen, wild Gesteine,
Werft euch auf mich, Eichenstämme,
Fallt hernieder, Donnerkeile!

Um so eh bin ich gesunder
Und mein Wille springt in's Freye,
Wenn ihr mich Bergunter wälzet,
In die tiefen Klüfte schleudert.

Tiefer liegt der Wald schon unten
Und die Finsterniß entfleuget,
Auf die Felsen tret' ich herrschend,
Mancher Ast entgegen beuget.

In der Höhle Arm gefangen,
Bin ich dennoch ohne Scheue,
Mein Bemühn war nicht vergeblich
Und ich fühle keine Reue.

Tief und tiefer will ich klimmen,
Und der Oede widerstreiten,
Will kein Klang mir weiter folgen,
Muthigt mich doch mein Geschreye.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
In mir tobt ein wilder Leue,
Und dem Stahl des Schwerdtes zucken
Funken aus dem Stein, die leuchten.

Und es springen mir die Wände,
Und ich sehe schon die Bläue.
Meinem Ringen flieht das Dunkel,
Oben glänzt die Sternen-Reihe.

Nieder knie' ich nun und danke,
Goldne Strahlen ziehn erfreuend
Liebesnetze um den Kämpfer,
Der die Waffen weit weg streute.

Endlich, ruft er triumphirend,
Ist mein Herz und Leben euer,
Alle Klüfte liegen unten:
Nun verzehr' mich Liebesfeuer!

Süße Ahndung.

Frühling wandelt durch die Matten,
Blumen unter seinem Fuß,
Dämmernd grün des Waldes Schatten,
Nachtigall giebt ihren Gruß.

Rückgezogen alle Gäste,
Lerchen in dem Himmelblau,
Wald begeht die frohen Feste,
Vöglein singen, rauschen Weste,
Duften Blumen auf der Au.
Ach wie süß und holdes Sehnen,
Nimmst gefangen meine Brust,
Leiden sind ihr unbewußt,
Wohlbewußt die Freudenthränen.

Aus der Ferne kommt ein Grüßen,
Gastlich kehrt es bei mir ein,
Wohlbekannt mir ist der Schein,
Liebe läßt ihn niederfließen:
Rothe Lippen, euer Küssen
Soll nun meine Andacht sein.

Dichtung.

Trüb' und heiter
Fliegt die Welt vor uns vorbey,
Wir wandeln weiter
Bald trüb' und heiter
Und wissen nicht, wie es uns sey:
Himmlische Poesie
Lehrst uns wie.
Aber sie vernehmen dich nicht,
Sie wenden sich hinweg vom Licht,
Sie leben weiter
Immer trüber, wen'ger heiter,
Merken nicht daß alles Trübe
Durch der Künste Göttermacht
In der heitern Milde lacht,
Selbst der Haß wird lichte Liebe. —

---

*

Wunder der Liebe.

Glosse.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Liebe läßt sich suchen, finden,
Niemals lernen, oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden
Ohne selbst sich zu verzehren,
Muß sich reinigen der Sünden.
Alles schläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Aber nie darf er erschrecken,
Wenn sich Wolken dunkel jagen,
Finsterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.
Ewig steht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt,
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig schwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Keiner Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernst beschieden,
Flüchtig sind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden:
Wer die Schlange an sich hält,
Dem ist Schatten vorgestellt,
Alles was die Dichter sangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend
Macht zu eigen sich und seine,
In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht,
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht.

Schmerz.

Ja, es giebt ein schönes Sehnen,
Das wie aus der tiefsten Nacht
In dem Herzen aufgewacht,
Greift nach Waffen, findet Thränen;
Viele lieben, viele wähnen,
Daß Liebe nur Lust dem Herzen
Schenken soll und keine Schmerzen:
Alle Farben müssen fließen,
Wenn ein Licht sich soll ergießen
Aus dem goldnen Brand der Kerzen.

Muth.

Aus Wolken kommt die frohe Stunde,
O Mensch gesunde,
Laß Leiden fliehn und Bangigkeit
Wenn Liebchens Kuß dein Herz erfreut.

In Küssen webt ein Zaubersegen,
Drum sei verwegen,
Was fürchten, wenn gleich Donner rollt,
Wenn nur der rothe Mund nicht schmollt.

Ungewisse Hoffnung.

Soll ich harren? soll mein Herz
Endlich brechen?
Soll ich niemals von dem Schmerz
Meines Busens sprechen?

Warum Zittern? Warum Zagen?
Träges Weilen?
Auf! dein höchstes Glück zu wagen!
Flügle deine Eile!

Suchen werd' ich: werd' ich finden?
Nach der Ferne Ferne,
Treibt das Herz; durch blühnde Linden
Lächeln dir die Sterne.

Bitte.

Laß mich los, um Gotteswillen
Gieb mich armen Sklaven frei,
Laß die Augen dir verhüllen,
Daß ihr Glanz nicht tödlich sei.

Mußt du mich in Ketten schleifen
Stärker als von Demantstein?
Muß das Schicksal mich ergreifen,
Ich ihr Kriegsgefangner sein? —

Der Gefangene.

O! süß Verlangen,
Nun bin ich dein;
Ich soll gefangen,
Verschlossen seyn.
Das holde Sehnen,
Hält bei mir Wacht,
Und weckt die Thränen,
So Tag als Nacht.
Giebst du mich nimmer,
Der Banden frei,
Daß ich im Schimmer
Zufrieden sei?
Doch laß mich wohnen
In Ketten hier,
Ich finde Kronen,
Ach, nur bei dir.

Zweifeln und Zagen.

Ach! wer seid ihr fremden Wesen,
Die mit Grimm mein Herz zerschneiden?
Laßt mich wieder neu genesen,
Nehmt, o nehmt zurück die Leiden!
Wenn ich meine Zitter spiele,
Kenn' ich ihre Töne nicht,
Innre Angst und Schreckgefühle
Dunkeln mir der Sonne Licht.
Und die Liebe scheint dazwischen,
Wie wenn sie mich nicht mehr kennt,
Wie bei Nacht in grünen Büschen,
Räthselvolles Mondlicht brennt.

Die Liebende.

Wie die Schatten gehn und kommen
Und die Sonne wechselnd blicket,
Ist die trunkne Flur entzücket,
Doch von Schatten überschwommen
Ist der Glanz hinweggenommen
Und es bleibt ein ernstes Grün:
Also auch mein Herz und Sinn,
Freude bald und stille Schmerzen
Wechseln im verborgnen Herzen,
Wandeln her und wandeln hin.
Ist es Trauer? ist es Freude?
Nein, es ist ein süß Ermatten,
Wie das Kühl' im Waldesschatten,
Wie die Blumen auf der Haide
Wenn sie mit beglänztem Kleide
Ungewiß im Strome spiegeln:

Wie von waldumwachsnen Hügeln
Heimlich eine Quelle springt,
Ungesehn durch Büsche dringt
Mit kristallnen weichen Flügeln.
Seht! wie süß der Frühling pranget,
Wie die lauen Lüfte spielen
In bewegten Blumen wühlen,
Wie der Baum voll Blühten hanget,
Und den Schmetterling verlanget
Und die Biene nach dem Glanze,
Und die Wiese wächst zum Kranze,
Und die kleinen blauen Quellen
Rennen mit den lust'gen Wellen
Eilig, eilig, wie zum Tanze.
Und die Waldung rauschet süße,
Alle grünen Blätter regen
Zur Umarmung sich entgegen,
Tönen nur und flüstern Küsse,
Laut verkünden die Genüsse

Alle Vögel aus dem Wald,
Und das grüne Dickicht schallt
Von den Nachtigallgesängen,
Daß den wollustvollen Klängen
Rings das Echo wiederhallt.
Sind die Blumen nicht wie Sterne
In das grüne Gras gesunken?
Locken sie den Blick nicht trunken
Nach dem lichten Brande gerne?
Alles ist so nah und ferne;
Möcht ich nicht, mich zu beglücken,
An die Brust den Frühling drücken?
Und ihm sagen, wie ich fühle,
Daß er diese Sehnsucht kühle,
Oder ende dies Entzücken.

Liebesverzweiflung.

Ihr hohen Bäume, heil'ge dunkle Gänge,
Wie blickt ihr ernst und groß auf mich darnieder,
Da singt Sirene wieder ihre Lieder,
Die Nachtigall läßt schallen die Gesänge.

Wie dringen durch mein Herz die süßen Klänge!
Da fühl' ich nun die Feuerflammen wieder,
Ich kann mich nicht erwehren, daß die Hyder
Nicht hin zu meinen Eingeweiden dränge.

Mich lockt der Klang, doch seh ich die Gebeine
Am nackten Felsenufer weiß erschimmern,
Die vor mir ihr Verderben liebend fanden.

So wank' ich fort im goldnen Mondenscheine,
Indeß die Sterne freundlich oben flimmern,
Will ich auch gern an diesem Felsen stranden.

Im Walde.

Muntres Herz, frischer Sinn
Ist Gewinn,
Fröhlich geht's durch Büsche hin.
Weicht die Nacht,
Auf zur Jagd! auf zur Jagd!
Wann der rothe Morgen lacht.
Waldgesang,
Hörnerklang,
Hörnerklang und Waldgesang
Tönt das Jagdrevier entlang.

Meiner Liebsten Stimm' ist schön,
Wann ihr lockendes Getön
Durch des Waldes Dämmrung bricht,
Aber höher schwillt die Brust,
Herz klopft dann nach Jägerlust,
Wenn des Waldhorns Stimme spricht.
Ist dein Herz dir matt und bang,
Schnell erfrischt es Waldgesang,
Waldgesang und Hörnerklang!

Melankolie.

Schwarz war die Nacht und dunkle Sterne brannten
Durch Wolkenschleier matt und bleich,
Die Flur durchstrich das Geisterreich,
Als feindlich sich die Parzen abwärts wandten,
Und zorn'ge Götter mich in's Leben sandten.

Die Eule sang mir grause Wiegenlieder
Und schrie mir durch die stille Ruh
Ein gräßliches: Willkommen! zu.
Der bleiche Gram und Jammer sanken nieder
Und grüßten mich als längst gekannte Brüder.

*

Da sprach der Gram in banger Geisterstunde:
Du bist zu Quaalen eingeweiht,
Ein Ziel des Schicksals Grausamkeit,
Die Bogen sind gespannt und jede Stunde
Schlägt grausam dir stets neue blutge Wunde.

Dich werden alle Menschenfreuden fliehen,
Dich spricht kein Wesen freundlich an,
Du gehst die wüste Felsenbahn,
Wo Klippen drohn, wo keine Blumen blühen,
Der Sonne Strahlen heiß und heißer glühen.

Die Liebe, die der Schöpfung All durchklingt,
Der Schirm in Jammer und in Leiden,
Die Blüthe aller Menschenfreuden,
Die unser Herz zum höchsten Himmel schwingt,
Wo Durst aus seelgem Born Erquicken trinkt,

Die Liebe sei auf ewig dir versagt.
  Das Thor ist hinter dir geschlossen,
  Auf der Verzweiflung wilden Rossen
Wirst du durch's öde Leben hingejagt,
Wo keine Freude dir zu folgen wagt.

Dann sinkst du in die ewge Nacht zurück,
  Sieh tausend Elend auf dich zielen,
  Im Schmerz dein Dasein nur zu fühlen!
Ja erst im ausgelöschten Todesblick
Begrüßt voll Mitleid dich das erste Glück. —

Der Egoist.

Willkommen, grössester Gedanke,
Der hoch zum Gotte mich erhebt!
Es öffnet sich die düstre Schranke,
Vom Tod genes't der matte Kranke
Und sieht, da er zum erstenmale lebt,
Was das Gewebe seines Schicksals webt.

Die Wesen *sind*, weil wir sie *dachten*,
In trüber Ferne liegt die Welt,
Es fällt in ihre dunkeln Schachten
Ein Schimmer, den wir mit uns brachten:
Warum sie nicht in wilde Trümmer fällt?
Wir sind das Schicksal, das sie aufrecht hält!

Ich komme mir nur selbst entgegen
In einer leeren Wüsteney,
Ich lasse Welten sich bewegen,
Die Element' in Ordnung legen,
Der Wechsel kommt auf meinen Ruf herbei
Und wandelt stets die alten Dinge neu.

Den bangen Ketten froh entronnen
Geh ich nun kühn durch's Leben hin,
Den harten Pflichten abgewonnen
Von feigen Thoren nur ersonnen.
Die Tugend ist nur, weil ich selber bin,
Ein Widerschein in meinem innern Sinn.

Was kümmern mich Gestalten, deren matten
Lichtglanz ich selbst hervorgebracht?
Mag Tugend sich und Laster gatten!
Sie sind nur Dunst und Nebelschatten!
Das Licht aus mir fällt in die finstre Nacht,
Die Tugend ist nur, weil ich sie gedacht.

Der Ungetreue.

Ich hatt' ihr Liebe zugeschworen,
Ich Thor, mit Liebe unbekannt
Zu keiner Seligkeit erkohren,
In ird'scher Nichtigkeit verlohren,
Am schwarzgebrannten Felsenstrand.

In schwerer Dumpfheit tief versunken
Lag um mich her die leere Nacht:
Da grüßte mich ein goldner Funken, —
Ha! rief ich thöricht wonnetrunken,
Dort flammt mir Phöbus Götterpracht!

Doch alle Ketten sind gesprungen, —
Aus Osten sprüht ein Feuerglanz;
Der große Kampf ist ausgerungen,
Mir ist der schönste Sieg gelungen, —
Herakles trägt den Götterkranz! —

Ha! mögen nun mit Feuerschwingen
Sich Blitze dicht an Blitze reihn,
Mag Donner hinter Donner springen,
Ich will mit Tod und Schicksal ringen,
Bleibt sie, bleibt *sie* nur ewig mein! —

Schrecken des Zweifels.

Es funkelt Gold in wilden Trümmern,
Tief im verborgenen Gestein,
Ich sehe ferne Schätze schimmern,
Mich lockt der räthselhafte Schein.

Und hinter mir fällt es zusammen,
Ha! um mich her ein enges Grab,
Die Welt, der Tag entflieht, die Flammen
Der Kerzen sinken, sterben ab.

Die Hand klopft zitternd an die Wände,
Der unterird'sche Wandrer schaut
Nach Licht und Rettung, ohne Ende
Das Dunkel! — Ihn erquickt kein Laut.

Er hämmert in den Felsgemächern
Mit einer dumpfen Lebensgier,
Gefangen von den dunkeln Rächern,
Zur Strafe seiner Wißbegier.

Da äugelt aus der fernsten Ritze
Ein blaues Lichtchen nach mir hin,
Ich krieche zu der schroffen Spitze,
Und taste mit entzückten Sinn.

Und ach, es ist das Goldgestein,
Das mich zuerst hierher versucht,
Nun labt mich nicht der Flimmerschein,
Der boshaft mich zuerst versucht.

Es sehnt der Geist sich nach dem Bande,
Das ihn mit zarter Fessel hielt,
Als er sich wie im Vaterlande
In seiner stillen Brust gefühlt.

Fern liegt das heimische Gestade
Am wilden Taurien verirrt,
Kniet er umsonst und flehet Gnade,
Das blut'ge Opfermesser klirrt!

Doch Blumen blühn in diesen Schrecken,
Die hell mit rothem Purpur glühn,
Die Todesschatten, die ihn decken,
Sie lassen prächt'ge Funken sprühn.

Liegt alles nur im Sinnenglücke?
Vereint sich jeder Ton zum Chor?
Für tausend Ströme eine Brücke?
Gehn alle Pilger durch dies Thor?

So öffnet mir die dunkeln Reiche,
Daß ich ein Wandrer drinnen geh,
Daß ich nur einst das Ziel erreiche
Und jedes Wunder schnell versteh.

Eröffnet mir die finstern Pforten,
An denen schwarze Wächter stehn,
Laßt alle gräßlichen Kohorten,
Mit mir durch jene Pfade gehn!

Je wildre Schrecken mich ergreifen,
Je höher mich der Wahnsinn hebt,
So lauter alle Stürme pfeifen,
Je ängstlicher mein Busen bebt,

So inniger heiß ich willkommen
Was gräßlich sich mir näher schleift,
Dem ird'schen Leben abgenommen,
Zum Geister-Umgang nun gereift.
Alles Wilde, was ich je gedacht,
Alle Schrecken, die ich je empfunden,
Rückerinn'rung aus der trübsten Nacht,
Grauen meiner schwärz'sten Stunden,
O vereinigt euch mit meinen Freuden,

Stürmet alle um mich her,
Schlinget euch an alle meine Leiden,
Fluthet um mich gleich dem wilden Meer,
Daß das Morgenroth sich in dem Abgrund spiegle,
Graun und Schrecken meine Heimath sey,
Daß der Wahnsinn immer rascher mich beflügle,
Und zum dunkeln Thor der Hölle zügle,
Nur Erynnen! gebt mich von den Zweifeln frey!

Rausch und Wahn.

Ha! welche Wesen sind es, die das Thor
Der dunkeln Ahndungen entriegeln?
Was hebt den Geist auf goldbeschwingten Flügeln
Zum sternbesäten Himmelsplan empor? —

Es schlägt der schwarze Vorhang sich zurücke,
Und wundervolle Scenen thun sich auf,
Seltsame Gruppen meinem starren Blicke:
Wie Traumerinnrung stehn sie da! mit frischem Glücke
Beginn ich froh den neuen Lebenslauf!

Ich fühle mich von jeder Schmach entbunden,
Die uns vom schönen Taumel rückwärts hält,
Die jämmerlichen Ketten sind verschwunden,
Mit Freudejauchzen stürzen goldne Stunden
Rasch auf mich ein, und ziehn mich tanzend durch die Welt.

Es sammeln sich aus den verborgnen Klüften
Die Freuden, wie Mänaden um mich her,
Es klingen ungesehne Lieder in den Lüften,
Es wogt um mich ein ungestümes Meer,
Und Töne, Jauchzen, Wonne schwebt auf Blumendüften,
Und alles stürmt um mich, ein wildes Heer.

Ich steh im glanzgewebten Feenlande,
Und sehe nicht zur dürren Welt zurück,
Es fesseln mich nicht irdischschwere Bande,
Entsprungen bin ich kühn dem meisternden Verstande,
Und taumelnd von dem neugefundnen Glück! –

Hinweg mit allen leeren Idealen,
Mit Kunstgefühl und Schönheitssinn,
Die Stümper quälen sich zu mahlen,
Und nagen an den dürren Schaalen
Und stolpern über alle Freuden hin.

Hinweg mit Kunstgeschwätz und allen Musen,
Mit Bilderwerk, leblosem Puppentand, —
Hinweg! ich greife nach der warmen Lebenshand,
Mich labt der schön geformt lebendge Busen.

Ach, alles flieht wie trübe Nebelschatten
Was ihr mit kargem Sinne schenken wollt;
Nur der besucht Elisiums schöne Matten,
Nur dem ist jede Gottheit hold,
Der keinem Sinnentrug sein Leben zollt.

Der nicht in Luftgefilden schweift,
Und sich an Dunstphantomen weidet,
Durch kranke Wehmuth und Begeistrung streift, –
Nein, der die schlanke Nimphe rasch ergreift,
Die sich zum kühlen Bad' entkleidet.

Ihm ist's vergönnt zum Himmel sich zu schwingen.
Es sinkt auf ihn der Götter Flammenschein,
Er hört das Chor von tausend Sphären klingen,
Er wagt es zum Olymp hinauf zu dringen,
Und wagt es nur, ein Mensch zu seyn.

Tod.

Wechselnd gehn des Baches Wogen
Und er fließet immer zu,
Ohne Rast und ohne Ruh,
Fühlt er sich hinabgezogen,
Seinem dunkeln Abgrund zu.

Also auch des Menschen Leben,
Liebe, Tanz und Saft der Reben
Sind die Wellenmelodie,
Sie verstummt spat oder früh.

Ewig gehn die Sterne unter,
Ewig geht die Sonne auf,
Taucht sich roth in's Meer hinunter,
Roth beginnt ihr Tages-Lauf.

Nicht also des Menschen Leben,
Seine Freuden bleiben aus,
Denn dem Tode übergeben
Bleibt er dort im dunkeln Haus. —

Blumen.

Blumen sind uns nah befreundet,
Pflanzen unserm Blut verwandt,
Und sie werden angefeindet,
Und wir thun so unbekannt.

Unser Kopf lenkt sich zum Denken
Und die Blume nach dem Licht,
Und wenn Nacht und Thau einbricht
Sieht man sich die Blätter senken.
Wie der Mensch zum Schlaf' einnickt,
Schlummert sie in sich gebückt.

Schmetterlinge fahren nieder,
Summen hier und summen dort,
Summen ihre trägen Lieder,
Kommen her und schwirren fort.
Und wenn Morgenroth den Himmel säumt,
Wacht die Blum' und sagt, sie hat geträumt,
Weiß es nicht, daß voll von Schmetterlingen
Alle Blätter ihres Kopfes hingen.

Spruch.

Den Namen Gottes denen nennen,
Die ihn nicht mit dem Herzen kennen,
Ist Missethat.
Es hängen um mich Geisterchöre,
Und sprechen laut, daß ich es höre; —
Sie halten Rath.
„Laß Mensch jetzt deine Zunge schweigen,
„Bis sich die runden Jahre neigen,“
So tönt's herab;
„Was willst du vor der Zeit enthüllen?
„Den Durst nach dieser Weisheit stillen
„Ja Tod und Grab!“

Harren der Geliebten.

Wandert mein Gedanke aufwärts, abwärts,
Durch den Wald wohl in die weite, weite Fern,
Sieht mein Auge, sieht mein liebend treu Herz
Schönres nichts, als meiner Liebe Stern.
Ueber alle Berge, über Seen,
Flieg' ich herzhaft, wenn ich sonst auch furchtsam bin,
Ach! es haucht mich fort der Liebe Wehen,
Und bezwungen ist mein schwacher Mädchensinn.
Einsam könnt' ich ihn in Wäldern suchen,
Suchen bis zur tiefsten fernsten Dunkelheit,
Fürchten Tannen nicht, nicht finstre Buchen,
Wenn auch aus dem Holz die dumpfe Eule schreit.

Ach wieder den liebenden Armen
Am Busen froh zu erwarmen,
Kehr' frühlingsgleich der Braut zurück!
Zurück,
Lock' ich mit liebenden Tönen mein Glück.
Aber es hört nicht,
Aber es kehrt nicht.
Denn zwischen uns liegt Berg und Thal,
Berg und Thal
Mir zur Quaal,
Sie trennen Herz von Busen zumahl. —

Scherz.

Mit Leiden
Und Freuden
Gleich lieblich zu spielen,
Und Schmerzen
Im Scherzen
So leise zu fühlen,
Ist Wen'gen beschieden;
Sie wählen zum Frieden
Das eine von beiden,
Sind nicht zu beneiden:
Ach gar zu bescheiden
Sind doch ihre Freuden
Und kaum von Leiden
Zu unterscheiden. —

Bedeutung.

Aus den Wolken kommt Gesang,
Dringt aus tiefem Wald hervor,
Ist der Vögel Wechselchor,
Tönet nach der Bergeshang. —
Jeden Frühling singt es wieder, —
Was verkünden ihre Lieder?

Sagt, was will der Kukuk sagen,
Daß er durch die Schatten schreit,
Und in schönen Sommertagen
Sein so simples Lied erneut?
Daß er mit Prophetenschnabel
Unsre Jahre zählt, ist Fabel.

Nacht'gall! ringst mit süßen Tönen
An dem Baumbewachsnen Bach,
Seufzend horchen alle Schönen,
Echo spricht dir klagend nach,
Grüner pranget jede Pflanze,
Wie umflossen von dem Glanze.

Aber wenn nun einer käme,
Träte höflich vor dich hin,
Daß er dich zwar gern vernähme,
Aber möchtest dich bemühn,
Was du singend wollst beginnen,
Ihm in Prosa zu versinnen.

Wollt' Nachtigall auch höflich sein
Ihm Antwort anzuworten,
Käm' wieder in den Gesang hinein
In Noten von allen Sorten,
Und blitzerte mit süßer Gewalt
Das Lied durch den dunkelgrünen Wald.

So Erd' und Himmel mit Farbengepräng,
Was wollen sie wohl bedeuten?
Das bunte Gewimmel von Tongemeng,
Was spricht's zu vernünftigen Leuten?
Ist alles nur leider sein selbst willen da,
Kräht nach unserm Sinne weder Hund noch Hahn.

Bildung in der Fremde.

Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu schauen:
Keiner darf sich selbst vertrauen,
Oder sich als weise wähnen;
Das erfordert manche Künste,
Mancherlei muß man erfahren,
Und oft sieht man erst nach Jahren,
Alles waren eitle Dünste.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmal Schläge regnen,
Meist folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt etwas im Schilde,
Und umsonst ist nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beschwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Umgänglichkeit.

Durch den Himmel zieht der Vögel Zug,
Sie sind auf Wanderschaft begriffen,
Da hört man gezwitschert und gepfiffen
Von Groß und Klein der Melodien genug.

Der Kleine singt mit feiner Stimm',
Der Große krächzt gleich wie im Grimm,
Und ein'ge stottern, andre schnarren,
Und Drossel, Gimpel, Schwalbe, Staaren,

Sie wissen alle nicht, was sie meinen,
Sie wissen's wohl und sagen's nicht,
Und wenn sie auch zu reden scheinen,
Ist ihr Gerede nicht von Gewicht.

– „Holla! warum seid ihr auf der Reise?“ –
Das ist nun einmal unsre Weise.
– „Warum bleibt ihr nicht zu jeglicher Stund?“ –
Die Erd' ist allenthalben rund.

Auf die armen Lerchen wird Jagd gemacht,
Die Schnepfen gar in Dohnen gefangen,
Dort sind die Vöglein aufgehangen,
An keine Rückfahrt mehr gedacht.

— Ist das die Art mit uns zu sprechen?
Uns armen Vögeln den Hals zu brechen?
— „Verständlich ist doch diese Sprache,
So ruft der Mensch, sie dient zur Sache,
In aller Natur die Sprache regiert,
Daß eins mit dem andern Kriege führt,
Man dann am besten raisonnirt und beweis't,
Wenn eins vom andern wird aufgespeis't:
Die Ströme sind im Meere verschlungen,

Vom Schicksal wird der Mensch bezwungen,
Den tapfersten Magen hat die Zeit,
Ihr nimmermehr ein Essen gereut,
Doch wie von der Zeit eine alte Fabel besagt
Macht auf sie das jüngste Gericht einst Jagd.
Ein' andre Speise giebt's nachher nicht,
Heißt wohl mit Recht das letzte Gericht.

Tugend.

Den Teufel kennt fast Niemand
 Und wär' er noch so dick;
Das Auge sieht nicht die Hand
 Und das ist großes Glück.
Sonst lebte sich's so sicher nicht
Am Tageslicht, am Tageslicht.

Die Tugend kennt ein Jeder
 Und wär' sie unsichtbar;
Es sucht sie keiner, weder
 Bei blond' noch greisem Haar.
Drum lebt ein jeder so in Ruh
Frisch immer zu, frisch immer zu.

Der wilde Jäger.

Der wilde Jäger bei dunkeler Nacht
Im wildesten Dickicht des Forstes erwacht,
Er höret den Sturm, und erhebt sich im Zorn,
Er nimmt seine Hunde, das tönende Horn.

Besteigt seinen Rappen, mit Blitzesgewalt
Durchfährt er lautschnaubend den zitternden Wald,
Es wiehert sein Roß, tönt das Horn in die
Runde,
Er hetzt die Gefährten, es bellen die Hunde.

Wohlauf meine Jagd! wohlauf meine Jagd!
Das Revier ist unser, denn jetzt ist es Nacht,
Von flüchtigen Geistern wird gerne gehetzt,
Wer sich vor Geheul und Gebelle entsetzt.

So fahren sie polternd durch Lüfte dahin
Ein Grauen dem frommen und furchtsamen Sinn,
Doch wer sich vor Wald und vor Nacht nicht entsetzt,
Der wird vom Getümmel der Geister ergötzt.

Die Geige.

Sonate.

O weh! o weh!
Wie mir das durch die ganze Seele reißt!
In's Henkers Nahmen, ich bin keine Flöte!
Wie kann man mich so quälen,
Alle meine Töne unterdrücken,
Und kneifen und schaben und kratzen,
Bis ein fremdes quinkelirendes Geschrey herausschnarrt?
Ich kenne meine eigene Stimme nicht wieder,
Ich erschrecke vor mir selber
In diesen unwohlthätigen Passagen.
Ei! ei! daß ein andrer Geist
Doch auch einmal so mit dir umspringen möchte,
Damit du alle Menschlichkeit verläugnen müßtest
Und dich dem Thiere gleich gebehrden.

Innerlich schmerzt mich die Musik
Die da unten wohnt und von wilden Klängen
vernichtet wird,
Eine Kolik ängstigt mich durch und durch,
Der Resonanzboden wird von Gicht befallen,
Der Steg winselt und wimmert.
Wie ein Clarinett soll ich mich gebehrden,
Jetzt dem Basson verglichen werden,
Er reißt mir noch die melodische Zunge aus,
Lange werd' ich liegen müssen und mich besinnen,
Eh' ich diesen Schrecken verwinden kann.
Ei so kneif, du kneifender Satan!
Es wird ihm selber sauer,
Es neigt zu Ende mit der verfluchten Sonate,
Ach weh! o weh'! o! welche Gefühle!
Die Ribben, die Seiten, der Rücken,
Alles wie zerschlagen! — —

Die Kunst der Sonette.

Hans. Nun wandeln wir in grünen Lustbezirken.

Michel. Es rauschen auch der Bienen holde Schwärme
Säuselnd dahin durch laue Frühlingswärme.

Hans. Ein Duft weht her vom neuen Laub der Birken:
Drum muß der Mensch, Gevatter, Gutes wirken.

Michel. Er muß, wenn auch manch kleiner Geist sich härme,
Und drob im Ungethüm der Pöbel lärme.

Hans. Wer anders denkt gehört zu Heid' und Türken.

Christian. So nehmt uns mit, wir gehn des Wegs; Hans, halt Er!

Kasper. Bleibt Kerle stehn, ihr habt ja kein Versäumniß.

Hans. Es sind der Pfarrer und der Herr Verwalter,

Michel. Ich seh es wohl, das ist ja kein Geheimniß.

Christian. So wandle welt- und geistlicher Statthalter.

Kasper. Und ein Sonett wird's gilt für einen Reim dies.

Der hohe Geist wird keine Schande dulden,
Ein kühner Sinn erkennet keine Schranken,
Wer feste steht wird nicht so leichte wanken,
Doch junges Blut macht gar zu gerne
Schulden.

Denkt, sechszehn Groschen machen einen Gulden;
Mit Brutus einst die besten Römer sanken,
Wer Ruhe liebt, wird nur ungerne zanken,
Man sagt vergolden, aber auch vergulden. –

Du Eremit in deiner stillen Klause
Belächelst wohl den warmen Sonnenschein,
Doch weis' mich aus dem Labyrinth geschwinde:

Denn wie ich suchend irr', ich nirgend finde
Was man Gedanken nennt, es scheint zu Hause
Kein Mensch, ich klopfe, Niemand ruft: herein!

Ein edles Ebenmaaß sucht keine Winkel,
Mit reiner Schönheit dort sich zu verbergen:
Wir sind wohl Riesen neben kleinen Zwergen,
Bei Riesen selbst vergeht uns dieser Dünkel.

Es eilt so manches sanfte Versgeklinkel
Mit holder Eil zu den papiernen Särgen,
Da kommen denn die übermüthgen Schergen
Und ziehn sie wieder an des Lichts Geblinkel.

Die liebevolle Güte will nicht strahlen,
Ein still Geheimniß paßt nicht auf den Markt;
Wer geht gern vor der Menge wenn er hinkt?

Wenn ihr die Kinderchen also zerharkt,
Und rührt sie um zu wiederholten Mahlen,
Ist es nicht Eigenlob allein das stinkt.

Ein nett honett Sonett so nett zu drechseln
Ist nicht so leicht, ihr Kinderchen, das wett' ich,
Ihr nennt's Sonett, doch klingt es nicht sonettig,
Statt Haber füttert ihr den Gaul mit Hexeln.

Dergleichen Dinge muß man nicht verwechseln;
Ein Unterschied ist zwischen einen Rettig,
Und ritt' ich, rutsch' ich, rumpl' ich, oder rett' ich,
Auch Dichten, Dünnen, Singen, Krähen, Krächzeln.

Drum liegt im Hafen stille doch ein Weilchen,
Und lasset hier das kranke Schiff ausbessern,
Es zeigt mehr Leck' als Schiff in seiner Fläche:

Noch lecker wird es, ihr bezahlt die Zeche,
Doch dünkt uns lecker nicht ein einzig Zeilchen;
Nach lauem Wasser kann kein Mund je wässern.

Verkünden will ich wundervolle Wunder,
Wer Ohren hat zu hören, der mag hören!
Nichts zu entweihn muß er zuvörderst schwören,
Dann wird ihm alles klarer und auch runder.

Von neuem brennt der alte Liebeszunder
Und droht das ganze Welt-All zu verzehren,
Die Rumpel-Kammer mag sich bald verkehren
Mit allen Schätzen in gar nicht'gen Plunder.

So lange Worte noch Gedanken tragen,
Wird man an Worten was zu denken haben,
Doch wie ich auch die Augen wisch und wasche,

So weiß ich doch, mein Seel, gar nichts zu sagen;
Ja, Freunde, da, da liegt der Hund begraben,
Geht Wandrer hin und weint auf seine Asche.

So wie ein Weiser schloß er seinen Lauf,
Wohlthät'g war er, und thätig wohl zum Guten,
Dem freien Sinn konnt alles man zumuthen
Gebildet war er und geklaret auf.

Jeglichem Streben war er oben drauf,
Nie ruhig wußt er sich also zu sputen
Daß selbst die Meister gegen ihn Rekruten,
So exercirt er Tag, Nacht, ohn Verschnauf.

Moral, Choral, Frugal und Ideale,
Real, Sentimental, die Ale alle
Wußt' er an seinen Pfoten abzuzählen.

Wie muß der Zeit doch dieser Edle fehlen!
Die Bildung all sank in des Orkus Halle,
Wir weinen an der Urn' im stillen Thale.

Wer einmal hat die leuchtenden Azuren,
Durchspäht mit seinem Adlerblick, dem kühnen,
Der irrt nicht auf den hohen Himmelsbühnen,
Wie sich, kennt er die schaffenden Naturen.

Muthigen Schritt's geht auf den Sternenfluren
Er lächelnd, mit dem All sich zu versühnen,
Er weiß wie Blumen blühn und Pflanzen grünen,
Licht glänzt, gehn, fliegen, schwimmen Kreaturen.

Derselbe Mann, den ich muß tief verehren,
Derselbe Mann, der so beschuht zum wandern,
Derselbe Mann, auf dieser hohen Leiter,

Kommt mit der Zeit vielleicht noch immer weiter,
Ist, Wunder, o ein Mensch nur wie wir andern,
Noch mehr, kann dieses Lob beinah entbehren.

Trost.

Schwer hängen an der Welt-Uhr die Gewichte
Und treiben sie doch langsam nur zum Gange,
So manche Tugend geht bei uns im Schwange,
Doch stehn wir, Freund, uns selber oft im Lichte.

Die Menschheit schreitet fort und manchem Wichte
Wird bei den vielen Widersprüchen bange,
Fast jeder fragt, wohin er denn gelange,
Und zweifelt immerdar an dem Berichte.

Doch lache nur ob diesen ernsten Possen,
Laß nur den Wagen unbekümmert fahren,
Und glaub', er werde wo die Fracht abladen.

Noch werden wir auf stein'gem Weg zerstoßen,
Dort seh' ich schon den Sand vor mir, den klaren,
Und sieh, der Korb mit Wein nahm keinen Schaden.

Schaubühne.

Wenn Pflicht sich in des Schicksals Rad verflicht,
Und Tugend eifrig immer schneller drehet,
Dann wird ein edles Herz hinweg gemähet,
Das in den letzten Liebesseufzern bricht.

Die Liebe paßte zu den Pflichten nicht,
Ein ungeschickt Schicksal ward hergewehet,
Und selbst fällt der, der noch so feste stehet;
Ja wohl ist das ein rührendes Gedicht.

Bestimmung, Schicksal, du Verhängniß, Fatum,
Wann wirst du doch gehängt und fortgeschicket,
Wann brennt denn aus der dumpf-rauchvolle
Krater?

Erleb' ich nur recht balde dieses Datum,
So geh' ich, was man auch dort näht und flicket,
Von neuem mit Plaisir in das Theater.

Thalia's Wehklage in Deutschland.

Ach! der Kunst
Blauer Dunst,
Von den Spielern
Die sich schwenken,
Und den Dichtern
Die sich renken,
Wie die Gunst
Von den Fühlern
In den Bänken,
Und den Richtern
Die da denken,
Macht mich schüchtern:
Das Allwissen
Von Gesichtern
Die so nüchtern,

Glanz von Lichtern
Aus Coulissen,
Bengals Feuer,
Bunte Wände
Ohne Ende,
Die so theuer, —
Ach! und gar Costum
Deutscher Bühnen Ruhm
Macht mich völlig dumm. —

Epilog zum Geschäftigen von Holberg,

der mit einigen Aenderungen im Kreise einer edeln Familie war aufgeführt worden.

Erich. (draußen.)

Mein Herr, wer sind Sie denn? Was sollte mich wohl treiben
Noch einen Augenblick im Hause hier zu bleiben?

Holberg. (draußen.)

Ei ei! wer wird im Zorn also von dannen gehn,
Ich muß im Saale dort auch die Gesellschaft sehn. (treten ein.)

Erich.

Ein unbekannter Herr bringt mich zurücke hier.

Vielgeschrei.

Verzeihn Sie gütigst, welch Geschäft führt Sie zu mir? —

Holberg.

Jeglich Geschäft ist nun geendet allbereits. —
Ergebner Diener nur von Ihnen allerseits
Komm ich, als Freund zugleich, von Ihnen wohlgekannt,
Mit einem Wort ich bin Baron Holberg genannt.

Pernille.

O seyn Sie mir gegrüßt, Papa vieler Intriguen,
Von lustgem Scherz und Witz und allerliebsten Lügen.

Oldfux.

Umarmen muß ich Sie und an mein Herz hier drücken;
Wie hab' ich oft gelacht bei ihren muntern Stücken,
Wo List und Pfiffigkeit oft unverschämt berücken,
Und gegen Eigensinn die kühnsten Plane glücken.

Leonard.

Sentenzen und Moral sind die mir stets gefielen,
Man nimmt's nicht so genau, wenn sie auch etwas schielen.

Erich.

Der derbe heitre Sinn, das frische frohe Blut
Thut dem gesunden Sinn, thut braven Leuten gut,
Ich muß es laut gestehn, ich und so manche Alten
Wir haben immerdar auf Dero viel gehalten.

Peter.

Doch sagt manch guter Kopf: Erich und Peter Madsen
Sind, mit Respekt gesagt, Carricatur und Fratzen.

Vielgeschrei.

Holberg.? – Ei ja! mich deucht, – ganz recht, es ist auch so, –
Comödien schrieb er viel, Gedichte; à propos:
Warum als ernster Mann sind Sie, wie mir es scheint,
Geschäften, allem Ernst, der Weltgeschichte feind?
Das sollten, Werther, Sie in seinen Würden lassen,
Denn gegen Ernst zieht nur, enfin, ein Narr Grimassen.

Magdelone.

Grausamer! mit der Pein, dem Gram sehnsücht'-
ger Herzen,
Wie denn, in aller Welt, konnten Sie damit
scherzen?

Leander.

Sie lassen freilich nie in Monologen grübeln,
Und rechnen Liebe nur zu den nothwend'gen
Uebeln.

Leonore.

Wer wird den lieben Freund um diese Tugend
schelten,
Da neue Dichter uns dies nur zu sehr vergelten,
Viel Uebel ohne Noth in ihren Dramen mahlen,
Mit Wonnen, Unglück, Quaal, Herz, Thränen,
Himmel prahlen?

Holberg.

Schönen, verzeihen Sie, ich fand in meinen Tagen
Viel Herrn und Damen so, wie sie noch oft
sich plagen,

Es war von gutem Ton damals nicht viel zu sagen,
Kaum schien auch nur ein Mensch nach so was nur zu fragen.
Des Lebens schwere Last, die sie sich schwerer machen,
An Unlust ihre Lust, dies schien mir zu belachen;
Ein leeres Thun, ein Sein, das fast nur Schatte blieb,
Wie, was nur affectirt, der Unnatur so lieb,
Ein grober Ernst der sich Vernunft und Weisheit nannte,
Und jeden Scherz und Witz auf Meilen weit verbannte:
Dies alles schien mir werth im Spiegel aufzufassen,
Ein Denkmal heitern Sinns der spätern Welt zu lassen.
Ich wurde Deutschlands Lust, so wie dem Vaterland,

Es wurde mancher Thor sprichwörtlich wohl
genannt
Aus meinen Comedien: doch bald darauf erwachte
Die schlimme Modesucht, daß gar kein Mensch
mehr lachte;
Man sprach von Elegance, Diction und leisen
Tinten,
Zum Unglück hielt ich mehr von Karpfen als
von Stinten,
Ich mochte nicht so fein en Miniature pinseln,
Noch in saumsel'ger Angst um mir nichts dir
nichts winseln;
So nannte man denn bald was nur recht grob
und roh
Schimpfsweise oft nach mir Holbergisches Bon-
mot: —
So hatte mich die Zeit, wie ich erst oben war
Herunter auch geführt, so blieb es manches
Jahr. —
Noch denk ich an den Scherz, daß ich in Cop-
penhagen

Gern wollte an den Hof in meinen jungen Tagen,
Es blieb unmöglich stets, da kam mir in den Sinn:
Ich ging in Uniform des Kammerherren hin;
Man sprach mit mir, man gab auf meine Reden Acht: —
So hat man wiederum auch meinen Scherz belacht,
Als durch Herablassung von jenem Kammerherrn,
(Den Thränen mehr und Herz noch zieren als sein Stern,)
Durch Herrn von Kotzebue's still-großem Edelmuth
Man jüngst zu dulden mich hat wiederum geruht. —
Bei Ihnen allen hier, die ächt in deutschem Sinn,
Brachte nicht Uniform, nicht Titel mir Gewinn.
Wie hab' ich mich gefreut, daß Sie in manchen Stunden
Lust, Freude, Heiterkeit in meinem Buch gefunden!
Wie fühl' ich mich geehrt, daß diese junge Welt,

Wo Sitte, Schönheit blüht, mich heute dargestellt!
Nie hielt ich vom Sonett, vom Madrigale viel,
Doch diesem jungen Paar wünsch' ich in meinem Styl
Der einfach, ohne Prunk und ungekünstelt spricht,
Was ihnen sagen kann das trefflichste Gedicht: –
Ich bringe hocherfreut den Eltern dieser Schaar,
Die blühend um sie steht, die treusten Wünsche dar,
Dem Vater, den Natur und Kunst gleich sehr entzückt,
Der Mutter, deren Herz in Liebe still beglückt,
Die in den Kindern blüht; von Enkeln angelacht
Ist eigner Kindheit Traum ihr wiederum erwacht;
O möchte sie im Glück noch viele Jahre sehn,
In diesem schönen Kreis noch oft dies Fest begehn,
Mit mir wünscht jedermann, daß sie uns lange bliebe,
Und nicht verschmähen mag, was dargebracht die Liebe.
